

Buch I

Arbeitslohn und Kapital

Wer der Philosophie folgen will, muß ein geistig Freier sein.

Ptolemäus

Kapitel I

Die herrschende Lehre vom Lohn; ihre Unzulänglichkeit

Um das Problem, das wir zu untersuchen beabsichtigen, auf jene bündige Form zu bringen, wollen wir Schritt für Schritt die Erklärung prüfen, welche die jetzt herrschende Nationalökonomie davon gibt. Die Ursache, welche inmitten fortschreitenden Reichtums Armut erzeugt, ist augenscheinlich dieselbe, welche sich in der von allen Seiten anerkannten Tendenz der Löhne, auf ein Minimum zu sinken, kundgibt. Wir wollen daher unsere Untersuchung in folgende bündige Form fassen:

Warum strebt der Lohn, trotz vermehrter Produktivkraft, nach einem Minimum, das nur zum bloßen Lebensunterhalt ausreicht?

Die Antwort der herrschenden Nationalökonomie ist, daß der Arbeitslohn durch das Verhältnis zwischen der Arbeiterzahl und der der Beschäftigung von Arbeitern gewidmeten Summe von Kapital bestimmt wird und beständig dem niedrigsten Betrage, mit dem die Arbeiter leben und sich fortpflanzen können und wollen, zustrebt, weil die Vermehrung der Arbeiterzahl die natürliche Tendenz habe, jeder Kapitalvermehrung zu folgen und sie zu überholen. Demzufolge würde die Vergrößerung des Divisors lediglich durch die denkbaren Veränderungen des Quotienten im Zaum gehalten, und der Dividendus könnte ins Unendliche steigen, ohne ein größeres Resultat zu ergeben.

In der gewöhnlichen Denkweise herrscht diese Lehre unbestritten. Sie trägt das Giro der größten Namen unter den Pflegern der Nationalökonomie, und obwohl sie manche Angriffe erfahren hat, so waren dieselben doch mehr formell als sachlich.¹ Buckle hat sie als die Grundlage seiner Generalisationen der Weltgeschichte angenommen. Sie wird auf allen oder fast allen großen englischen und amerikanischen Universitäten gelehrt und ist in Büchern niedergelegt, welche die

¹ Dies scheint mir mit Thorntons Einwendungen der Fall zu sein; denn während er das Vorhandensein eines vorherbestimmten Lohnfonds, der aus einem zum Ankauf von Arbeit beiseite gelegten Teil der Kapitalien bestehe, leugnet, hält er es doch dafür (worauf es füglich allein ankommt), daß die Löhne aus dem Kapital bestritten würden, und daß Kapitalvermehrung oder Verminderung gleichbedeutend sei mit Vermehrung oder Verminderung des zur Bestreitung der Löhne verfügbaren Kapitals. Der lebhafteste Angriff auf die Lohnfondstheorie, den ich kenne, ist der von Professor Francis A. Walker (Die Lohnfrage, New York 1876), doch gibt auch er zu, daß die Löhne zum größten Teil dem Kapital vorgeschoben würden (was so ziemlich alles ist, was der eifrigste Anhänger der Lohnfondstheorie nur verlangen kann) während er gleichzeitig die Malthusische Theorie vollständig anerkennt. Somit weichen seine praktischen Schlußfolgerungen in keiner Weise von denjenigen ab, zu denen die Anhänger der herrschenden Theorie gelangen.

Massen über praktische Gegenstände richtig denken lehren wollen; auch scheint sie mit der neuen Philosophie in Übereinstimmung zu stehen, welche, nachdem sie in wenigen Jahren die wissenschaftliche Welt erobert hat, jetzt auch die Masse der Geister mehr und mehr durchdringt.

Sitzt sie auf diese Weise in den oberen Regionen der Gedankenwelt fest, so wurzelt sie in roherer Form in den unteren noch fester. Was den Trugschlüssen der Schutzzöllner trotz ihrer augenscheinlichen Inkonsequenzen und Absurditäten so festen Halt verleiht, ist der Glaube, daß die für Löhne zur Verteilung gelangende Summe in jedem Staat eine fest bestimmte sei, und von der Konkurrenz der „ausländischen Arbeit“ noch weiter verkleinert werden müsse. Derselbe Glaube liegt auch den meisten der Theorien zu Grunde, welche auf die Abschaffung des Zinses und Beschränkung der Konkurrenz als die Mittel hinweisen, um den Anteil des Arbeiters an der Produktion zu vergrößern; und er schießt in jeder Richtung empor bei allen denen, die nicht genug denken, um eigene Theorien zu haben, wie dies z. B. die Spalten der Zeitungen und die Debatten der gesetzgebenden Körper beweisen.

So weit verbreitet und tief gewurzelt diese Theorie aber auch ist, es scheint mir, daß sie mit unleugbaren Tatsachen nicht übereinstimmt. Denn wenn der Arbeitslohn von dem Verhältnis zwischen den nach Beschäftigung verlangenden Arbeitern und der Summe des zu solcher Beschäftigung bestimmten Kapitals abhängt, so muß der relative Mangel oder Überfluß des einen Faktors den relativen Mangel oder Überfluß des anderen Faktors bedingen. Das Kapital müßte also verhältnismäßig reichlich vorhanden sein, wo die Löhne hoch, und verhältnismäßig selten, wo die Löhne niedrig sind. Da nun das zur Lohnzahlung benutzte Kapital zum großen Teil aus dem beständig Anlage suchenden Kapital bestehen muß, so wäre der herrschende Zinsfuß der Maßstab des relativen Mangels oder Überflusses an Kapital. Wenn es daher richtig ist, daß der Arbeitslohn von dem Verhältnis zwischen den Arbeitssuchenden und dem für deren Beschäftigung bestimmten Kapital abhängt, so müßten hohe Löhne (das Merkmal relativ geringen Arbeitsangebotes) von einem niedrigen Zinsfuß (dem Merkmal verhältnismäßigen Kapitalüberschusses), und umgekehrt niedrige Löhne von einem hohen Zinsfuß begleitet sein.

Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern das Gegenteil! Scheiden wir aus dem Zins das Element der Versicherung aus und betrachten nur den eigentlichen Zins, d. h. den Entgelt für die Benutzung von Kapital, ist es dann nicht überall zu beobachten, daß der Zinsfuß hoch ist, wo und wann die Löhne hoch, und niedrig, wo und wann die Löhne niedrig sind? Sowohl die Löhne als der Zinsfuß sind in den Vereinigten Staaten höher als in England, am Stillen Ozean höher als in den atlantischen Staaten. Ist es nicht eine notorische Tatsache, daß dorthin, wohin die Arbeiter gehen, um höhere Löhne zu gewinnen, auch das Kapital geht, um höhere Zinsen zu erhalten? Ist es nicht richtig, daß, wo immer die Löhne allgemein fielen oder stiegen, zugleich auch ein ähnliches Steigen oder Fallen im Zinsfuß stattfand? Als z. B. in Kalifornien die Löhne höher als irgendwo sonst waren, war auch der Zinsfuß höher. Ebenso sanken auch Löhne und Zinsfuß in Kalifornien gleichzeitig. Als der übliche Tagelohn 5 Dollar betrug, war der gewöhnliche Bankzinsfuß 24 Prozent p.a. Jetzt, wo der übliche Tagelohn 2-2 ½ Dollar beträgt, hält sich der Diskontsatz gewöhnlich auf 10 -12 Prozent.

Diese überall zu beobachtende Tatsache, daß die Löhne in neuen Ländern, wo das Kapital verhältnismäßig selten ist, höher sind als in alten Ländern, wo das Kapital verhältnismäßig reichlich ist, drängt sich zu unabweisbar auf, um übersehen zu werden. Und obgleich nur sehr oberflächlich berührt, ist sie doch von den Anhängern der herrschenden Nationalökonomie bemerkt worden. Die Art und Weise, wie sie Notiz davon nehmen, beweist was ich sage, daß sie mit der angenommenen Theorie

des Arbeitslohns durchaus unvereinbar ist. Denn Schriftsteller wie Mill, Fawcett und Price geben, wenn sie jene Tatsache zu erklären suchen, im Grunde die Lohntheorie auf, die zu beweisen sie sich in denselben Schriften abmühen. Obgleich sie erklären, daß der Arbeitslohn durch das Verhältnis zwischen dem Kapital und den Arbeitern bestimmt werde, begründen sie die höheren Zinsen neuer Länder durch die relativ größere Güterproduktion. Ich werde weiterhin zeigen, daß die Voraussetzung falsch ist, daß im Gegenteil in alten und dichtbevölkerten Ländern die Güterproduktion verhältnismäßig größer ist als in neuen schwach bevölkerten Ländern. Für jetzt aber möchte ich nur auf die Inkonsequenz hinweisen. Denn zu sagen, daß die höheren Löhne neuer Länder in entsprechend größerer Produktion ihren Grund haben, heißt offenbar das Verhältnis zur Produktion, nicht aber das Verhältnis zum Kapital als ausschlaggebend für die Löhne betrachten.

Diese Inkonsequenz ist zwar nicht von den von mir erwähnten Schriftstellern, wohl aber von einem andern, und zwar einem der am schärfsten denkenden Anhänger der herrschenden Nationalökonomie bemerkt worden. Professor Cairnes² bemüht sich in sehr scharfsinniger Weise, die Tatsache mit der Theorie zu vereinbaren, indem er annimmt, daß in neuen Ländern, wo die Erwerbstätigkeit gewöhnlich auf Erzeugung von Lebensmitteln und Rohmaterialien gerichtet sei, ein viel größerer Teil des zur Produktion benutzten Kapitals für die Lohnzahlung verwandt werde als in älteren Ländern, wo ein größerer Teil für Maschinen und Materialien verausgabt werden müsse; und daher sei, obgleich das Kapital in neuen Ländern seltener (und der Zinsfuß höher), der zur Lohnzahlung bestimmte Betrag doch faktisch größer und der Arbeitslohn darum höher. Von 100.000 Dollar beispielsweise, die in einem alten Lande für industrielle Gewerbe bestimmt sind, würden etwa 80.000 Dollar für Gebäude, Maschinen und den Ankauf von Rohstoffen nötig sein, so daß nur 20.000 Dollar für Löhne übrig blieben, während in einem neuen Lande von 30.000 Dollar, die dem Ackerbau gewidmet sind, nicht mehr als 5000 für Werkzeuge etc. erforderlich seien und 25.000 für die Bestreitung von Löhnen übrigbleiben würden. Auf diese Weise wird es erklärt, daß der Lohnfonds verhältnismäßig groß sein könne, wo das Kapital verhältnismäßig gering sei, und daß hohe Löhne mit hohen Zinsen Hand in Hand gehen.

Ich glaube im nachfolgenden beweisen zu können, daß diese Erklärung auf einer vollständigen Verkennung der Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital beruht und sich bezüglich des Fonds, aus dem die Löhne entnommen werden, in fundamentalem Irrtum befindet. Für jetzt jedoch ist es nur nötig, darauf hinzuweisen, daß der Zusammenhang zwischen dem Schwanken des Lohns und der Zinsen in denselben Ländern und denselben Industriezweigen nicht so zu erklären ist. In der Abwechslung der sogenannten „guten Zeiten“ mit „schweren Zeiten“ ist eine lebhaftere Nachfrage nach Arbeitskräften bei guten Löhnen stets auch von einer lebhaften Nachfrage nach Kapital bei steifem Zinsfuß begleitet. Wenn dagegen die Arbeiter keine Beschäftigung finden können und die Löhne fallen, dann ist stets Überfluß an Kapital vorhanden, das zu niedrigen Zinsen Anlage sucht.³ Der gegenwärtige Geschäftsdruck ist an allen großen Plätzen nicht weniger durch Mangel an Beschäftigung unter den Arbeiterklassen als durch die Anhäufung müßigen Kapitals und durch niedrigen Zinsfuß für unzweifelhafte Sicherheiten gekennzeichnet.

² In seinem Werke: *Some Leading Principles of Political Economy Newly Expounded*. Kapitel I, Teil 2.

³ Zeiten kommerzieller Krisen sind durch hohe Diskontsätze gekennzeichnet, aber dies ist augenscheinlich nicht ein hoher Satz der eigentlichen Zinsen, sondern eine hohe Versicherungsprämie gegen das Risiko.

So finden wir unter Verhältnissen, die keine mit der herrschenden Theorie vereinbare Erklärung zulassen, hohen Zinsfuß mit hohen Löhnen und niedrigen Zinsfuß mit niedrigen Löhnen zusammenfallen) das Kapital ist anscheinend selten, wenn wenig Arbeitskräfte vorhanden sind und anscheinend reichlich vorhanden, wenn es Arbeitskräfte in Überfluß gibt.

Alle diese bekannten miteinander zusammenfallenden Tatsachen weisen auf eine Beziehung zwischen dem Arbeitslohn und dem Zinsfuß hin, jedoch eine Beziehung des Zusammengehens und nicht des Gegensatzes. Augenscheinlich sind sie durchaus unvereinbar mit der Theorie, daß der Arbeitslohn durch das Verhältnis zwischen der Arbeit und dem Kapital oder irgendeinem Teile des Kapitals bestimmt werde.

Wie konnte aber, wird man fragen, eine solche Theorie entstehen? Wie kommt es, daß sie von so vielen Nationalökonomien, von Adam Smith bis zur Gegenwart, angenommen worden ist?

Prüfen wir die Gründe, durch welche in den maßgebenden Schriften diese Lohntheorie gestützt wird, so sehen wir sofort, daß sie nicht aus beobachteten Tatsachen hergeleitet, sondern aus einer früheren Theorie deduziert ist, nämlich der Theorie, daß der Arbeitslohn aus dem Kapital entnommen werde. Wenn einmal angenommen ist, daß das Kapital die Quelle der Löhne sei, dann freilich folgt notwendig, daß die Summe der Löhne durch die Summe des zur Beschäftigung von Arbeitern bestimmten Kapitals begrenzt sein muß, und daraus, daß der Betrag, den die einzelnen Arbeiter erhalten können, durch das Verhältnis zwischen ihrer Zahl und dem zu ihrer Bezahlung vorhandenen Kapital bestimmt werden muß.⁴ Dies Raisonement ist richtig, aber der Schluß stimmt, wie wir gesehen haben, nicht mit den Tatsachen überein. Die Schuld muß daher an den Prämissen liegen. Sehen wir zu.

Die Theorie, daß die Löhne aus dem Kapital entnommen werden, ist, wie ich wohl weiß, eine der fundamentalsten und anscheinend bestbegründeten der herrschenden Nationalökonomie, und von all den großen Denkern, die ihre Kräfte dieser Wissenschaft gewidmet haben, als erwiesen angenommen worden. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß diese Theorie als ein fundamentaler Irrtum bewiesen werden kann, ein Irrtum, der eine lange Reihe anderer Irrtümer gezeugt hat, welche hochwichtige praktische Schlüsse fälschen. Diesen Nachweis will ich versuchen. Es ist notwendig, daß er klar und entscheidend ist, denn eine Lehre, auf welche sich so wichtige Betrachtungen gründen, welche von so gewichtigen Autoritäten gestützt, so plausibel und in so hohem Grade fähig ist, in den verschiedensten Formen wiederzukehren, kann nicht mit einer Behauptung beseitigt werden.

Der Satz, den ich zu beweisen suchen werde, lautet:

daß der Arbeitslohn nicht aus dem Kapital, sondern in Wirklichkeit aus dem Produkt der durch ihn bezahlten Arbeit entnommen wird.

⁴ McCulloch z.B. (Note VI zu Adam Smiths „Wealth of Nations“) sagt: „Jener Teil des Kapitals oder Reichtums eines Landes, welchen die Arbeitgeber für Arbeit zu zahlen beabsichtigen oder geneigt sind, kann zu einer Zeit viel größer sein als zu einer anderen. Aber welches auch seine absolute Größe sein mag, so ist er augenscheinlich die einzige Quelle, aus welcher irgend ein Teil der Arbeitslöhne entnommen werden kann. Es ist kein anderer Fonds vorhanden, aus dem der Arbeiter als solcher auch nur einen Schilling ziehen kann. Und hieraus folgt, daß der durchschnittliche Arbeitslohn, oder der auf den einzelnen entfallende Anteil des für die Lohnzahlung ausgesetzten Nationalkapitals in seiner Höhe von der Zahl derjenigen, unter welche derselbe verteilt werden soll, abhängen muß.“ Ähnliche Zitate könnte man aus allen maßgebenden nationalökonomischen Schriftstellern anführen.

Wir sprechen von Arbeit, die zur Produktion verwendet wird, auf welche es sich der Einfachheit wegen empfiehlt, unsere Untersuchung zu beschränken. Alle Fragen, die beim Leser über den Lohn unproduktiver Dienste entstehen könnten, lassen wir daher vorläufig beiseite. Nun kann dies, umsomehr als die herrschende Theorie, wonach die Löhne dem Kapital entnommen werden, gleichzeitig: auch behauptet, daß das Kapital durch die Produktion wiedererstattet wird, auf den ersten Blick wie eine Unterscheidung ohne Unterschied aussehen, wie ein bloßer Tausch von Namen, worüber zu streiten nur jene unfruchtbaren Dispute vermehren hieße, welche so vieles von dem, was über Nationalökonomie geschrieben ist, so dürr und wertlos machen, wie die Kontroversen der verschiedenen gelehrten Gesellschaften über die wahre Bedeutung der Inschrift auf dem von Mr. Pickwick gefundenen Steine. Daß wir es hier aber nicht bloß mit einer formellen Unterscheidung zu tun haben, wird sich ergeben, wenn berücksichtigt wird, daß sich auf dem Unterschiede zwischen den beiden Sätzen alle die landläufigen Theorien über die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit aufbauen; daß daraus Lehren abgeleitet werden, welche, wenn man sie selbst als erwiesen ansieht, die fähigsten Köpfe in der Erörterung der wichtigsten Fragen binden, leiten und beherrschen. Wenn auf die Voraussetzung, daß die Löhne direkt aus dem Kapital und nicht aus dem Produkt der damit beschafften Arbeit entnommen werden, gründet sich nicht bloß die Lehre, daß der Arbeitslohn von dem Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit abhängt, sondern auch die Lehre, daß der Gewerfleiß durch das Kapital begrenzt sei, daß sich Kapital angesammelt haben müsse, ehe Arbeit beschäftigt werde, und Arbeit nicht beschäftigt werden könne, ehe nicht Kapital angesammelt sei; daß jede Kapitalvermehrung der Erwerbstätigkeit weiteren Spielraum gebe oder geben könne; daß die Umwandlung umlaufenden Kapitals in fixes den für die Beschäftigung von Arbeitskräften verwendbaren Fonds vermindere; daß mehr Arbeiter bei niedrigen als bei hohen Löhnen beschäftigt werden könnten; daß das auf den Ackerbau verwendete Kapital mehr Arbeiter unterhalten werde, als wenn es in Fabriken angelegt sei; daß der Kapitalgewinn hoch oder niedrig sei, je nachdem die Löhne niedrig oder hoch sind, oder daß er von den Kosten der Erhaltung der Arbeiter abhängt; es gründen sich endlich darauf Paradoxen wie die, daß eine Nachfrage nach Waren nicht eine Nachfrage nach Arbeitskräften sei, oder daß gewisse Waren durch eine Lohnermäßigung verteuert oder durch eine Lohnerhöhung billiger würden.

Kurz alle die Lehren der jetzigen Nationalökonomie sind, in dem weitesten und wichtigsten Teile ihres Gebietes, mehr oder weniger direkt auf die Annahme gegründet, daß die Arbeit von dem vorhandenen Kapital unterhalten und bezahlt werde, ehe das Produkt, welches deren schließlichen Zweck bildet, gewonnen sei. Wenn bewiesen werden kann, daß dies ein Irrtum ist und daß im Gegenteil die Erhaltung und Bezahlung der Arbeit selbst nicht einmal zeitweilig das Kapital antastet sondern direkt aus dem Produkt der Arbeit entnommen wird, dann ist der ganze Oberbau ohne Stütze und muß fallen. Und ebenso müssen damit die gewöhnlichen Theorien fallen, die ihre Grundlage gleichfalls in dem Glauben haben, daß die in Löhnen zur Verteilung kommende Summe eine fest bestimmte sei, deren einzelne Anteile durch die Vermehrung der Arbeiterzahl notwendig vermindert werden müssten.

Der Unterschied zwischen der landläufigen Theorie und der von mir vertretenen ist tatsächlich demjenigen ähnlich, der zwischen dem Merkantilsystem und der von Adam Smith an dessen Stelle gesetzten Theorie besteht. Zwischen der Theorie, daß der Handel der Austausch von Waren gegen Geld, und der Theorie, daß er der Austausch von Waren gegen Waren sei, mag kein faktischer Unterschied zu bestehen scheinen, wenn man sich erinnert, daß die Anhänger des Merkantilsystems

nicht annehmen, daß das Geld einen anderen Nutzen habe als den, daß es gegen Waren umgetauscht werden kann. Dennoch entspringt aus der praktischen Anwendung dieser beiden Theorien der ganze Unterschied zwischen strengem Schutz und Freihandel.

Habe ich genug gesagt, um dem Leser die äußerste Wichtigkeit der Schlußfolgerungen zu zeigen, durch welche ich ihn bitten muß mir zu folgen, so wird es nicht nötig sein, im voraus Kürze oder Weitschweifigkeit zu entschuldigen. um eine Lehre von solcher Wichtigkeit, eine von so gewichtigen Autoritäten gestützte Lehre vor Gericht zu ziehen, ist es nötig, sowohl klar als erschöpfend zu sein.

Wäre es nicht deswegen, so würde ich versucht sein, die Annahme, daß die Löhne aus dem Kapital entnommen werden, mit einem einfachen Satze abzufertigen. Denn das ganze große Gebäude, welches die herrschende Nationalökonomie auf dieser Lehre aufrichtet, ist in Wahrheit auf einem Grund gebaut, der bloß als vorhanden angenommen ist, ohne daß der leiseste Versuch gemacht wird, den Schein vom Wesen zu unterscheiden. Weil die Löhne gewöhnlich in Geld und bei vielen produktiven Verrichtungen eher gezahlt werden, als das Erzeugnis derselben vollendet ist oder benutzt werden kann, so wird geschlossen, daß die Löhne aus früher vorhandenem Kapital entnommen werden, und daß somit der Gewerbefleiß durch das Kapital begrenzt sei, d. h. daß Arbeiter nicht beschäftigt werden können, bis Kapital angehäuft worden ist, und nur in dem Maße beschäftigt werden können, in dem letzteres geschehen ist.

Dennoch sagt man uns in denselben Schriften, in welchen die Begrenzung des Gewerbefleißes durch das Kapital ohne Vorbehalt behauptet und zur Basis der wichtigsten Beweisführungen und gelehrtesten Theorien gemacht wird, daß das Kapital aufgespeicherte oder angehäuften Arbeit sei) „jener Teil der Güter, der gespart wird, um die künftige Produktion zu unterstützen.“ Setzen wir für das Wort „Kapital“ diese Erklärung desselben, so trägt der Satz seine eigene Widerlegung in sich, denn daß Arbeit nicht beschäftigt werden könne, bis daß Ergebnis derselben gespart sei, ist zu absurd, um überhaupt diskutiert zu werden.

Sollten wir indes versuchen, mit dieser *reductio ad absurdum* die Beweisführung zu schließen, so würde uns wahrscheinlich die Erklärung entgegengestellt werden, nicht daß die ersten Arbeiter durch die Vorsehung mit dem nötigen Kapital ausgerüstet wurden, um ihnen die Arbeit zu ermöglichen, sondern daß der Satz sich lediglich auf einen gesellschaftlichen Zustand beziehe, in welchem die Produktion eine komplizierte Operation geworden sei.

Aber die fundamentale Wahrheit, welche bei jedem nationalökonomischen Argument ins Auge gefaßt und immer festgehalten werden muß, ist, daß die Gesellschaft in ihrer höchst entwickelten Form nur eine künstlichere Mischung der Gesellschaft in ihren rohesten Anfängen ist, und daß die in den einfacheren Beziehungen der Menschen obwaltenden Grundsätze bloß verhüllt, nicht aber aufgehoben oder umgekehrt sind durch die verwickelteren Beziehungen, die aus der Teilung der Arbeit und der Benutzung komplizierter Werkzeuge und Methoden entstehen. Die Dampf-Mahlmühle, die mit ihren verwickelten Gängen die verschiedensten Bewegungen aufweist, ist doch nur dasselbe, was der rohe, aus einem alten Flußbett ausgegrabene Steinmörser zu seiner Zeit war) ein Werkzeug, um Korn zu mahlen. Und jedermann, der darin beschäftigt ist, ob er nun Holzscheite in den Ofen schiebt, die Maschine in Gang setzt, die Steine richtet, die Säcke zeichnet oder die Bücher führt, widmet tatsächlich seine Arbeit demselben Zwecke, wie es der vorhistorische Wilde tat, als er seinen Mörser brauchte) nämlich der Zubereitung des Kornes zur menschlichen Nahrung.

Und wenn wir so all die verwickelten Verrichtungen moderner Produktion auf ihre niedersten Formen zurückführen, so sehen wir daß jeder Einzelne, der an diesem unendlich verzweigten und verwickelten Netzwerk der Produktion und des Austausches teilnimmt, in Wirklichkeit nichts anderes tut, als was der Urmensch tat, als er die Früchte von den Bäumen herunterholte oder der Ebbe folgte, um Schalentiere und Muscheln zu suchen) nämlich von der Natur durch Anstrengung seiner Kräfte die Befriedigung seiner Wünsche zu erlangen sucht. Behalten wir dies fest im Auge, betrachten wir die Produktion als ein Ganzes, als das Zusammenwirken aller in ihren verschiedenen Gruppen Beteiligten zur Befriedigung der verschiedenen Wünsche jedes Einzelnen, so sehen wir klar, daß der Lohn, den Jeder für sein Bemühen erhält, als das Ergebnis dieser Anstrengung ebenso wahrhaftig und ebenso unmittelbar von der Natur herrührt, wie dies bei dem ersten Menschen der Fall war.

Wir wollen dies weiter illustrieren: In dem einfachsten Zustande, den wir uns denken können, sucht sich jeder seinen Köder und fängt seinen Fisch. Die Vorteile der Teilung der Arbeit werden bald ersichtlich und der eine gräbt nach Würmern, während der andere angelt. Doch trägt offenbar derjenige, der nach Würmern gräbt, ebensoviel zum Fangen der Fische bei, wie derjenige, welcher wirklich fischt. Wenn später die Vorteile von Kähnen entdeckt sind und einer zurückbleibt, um Kähne zu machen und auszubessern, widmet der Kahnmacher seine Arbeit in der Tat gerade so sehr dem Fischfange wie die wirklichen Fischer, und die Fische, welche er Abends nach der Rückkehr derselben ißt, sind nicht minder das Ergebnis seiner Arbeit, wie der ihrigen. Ist so die Teilung der Arbeit erst in vollem Gange, und fischt der eine, jagt der andere, pflückt der dritte Beeren, sammelt der vierte Früchte, macht der fünfte Werkzeuge, baut der sechste Hütten, verfertigt der siebente Kleider, anstatt daß jeder alle seine Bedürfnisse durch direkte Inanspruchnahme der Natur zu befriedigen sucht,) dann wendet jeder in dem Maße, wie er das unmittelbare Produkt seiner Arbeit gegen das unmittelbare Produkt der Arbeit anderer austauscht, tatsächlich seine Arbeit zur Erzeugung aller der von ihm gebrauchten Dinge auf und befriedigt faktisch seine Wünsche durch die Anstrengung seiner besonderen Kräfte; das heißt, was er empfängt, produziert er tatsächlich selbst. Wenn er Wurzeln gräbt und sie gegen Wildbret austauscht, beschafft er tatsächlich Wildbret ebenso, als wenn er das Reh gejagt und den Jäger selbst seine Wurzeln hätte graben lassen. Die gewöhnliche Redensart: „ich machte so und so viel“, gleichbedeutend mit „ich verdiente so und so viel“ oder „ich verdiente Geld, womit ich das und das kaufte“, ist vom nationalökonomischen Gesichtspunkte nicht bloß bildlich, sondern buchstäblich richtig. Verdienen ist machen!

Verfolgen wir nun diese Grundsätze, die in einem einfacheren Gesellschaftszustande einleuchtend genug sind, durch die verwickelteren Verhältnisse des Zustandes, den wir zivilisiert nennen, so werden wir klar sehen, daß in jedem Falle, in welchem Arbeit gegen Waren ausgetauscht wird, die Produktion tatsächlich dem Genusse voraus geht; daß der Arbeitslohn der Verdienst) d. h. das Ergebnis der Arbeit) , nicht aber der Vorschuß des Kapitals ist, und daß der Arbeiter, welcher seinen Lohn in Geld erhält (das freilich gemünzt oder gedruckt war, ehe er die Arbeit begann), tatsächlich für die durch seine Arbeit bewerkstelligte Vermehrung des allgemeinen Gütervorrats eine Anweisung auf denselben empfängt, mit der er sich die von ihm gewünschten besonderen Güter verschaffen kann; und daß weder das Geld, welches nur die Anweisung ist, noch die Güter, die er dafür angeschafft hat, einen Vorschuß des Kapitals für seinen Unterhalt, sondern vielmehr die Güter oder wenigstens einen Teil der Güter darstellen, welche seine Arbeit bereits dem allgemeinen Vorrat hinzugefügt hat.

Behalten wir diese Grundsätze im Auge, so sehen wir, daß der Zeichner, welcher in seinem dunkeln Atelier am Ufer der Themse die Pläne einer großen Schiffsmaschine entwirft, seine Arbeit gerade so gut der Erzeugung von Brot und Fleisch widmet, als ob er in Kalifornien Korn einbrächte oder in den Pampas von La Plata den Lasso schwänge; daß er sich seine Kleider so gut verfertigt, als ob er in Australien Schafe scherte oder in Paisley Tuch webte; und den Rotwein, den er mittags trinkt, so gut produziert, als ob er die Trauben an den Ufern der Garonne persönlich pflückte. Der Bergmann, der 2000 Fuß unter der Erde im Herzen des Comstocks Silbererde gräbt, heimst damit) vermittelt unzähliger Tausche) Korn in Tälern ein, die dem Mittelpunkt der Erde 5000 Fuß näher liegen, jagt den Walfisch durch die Eisfelder des fernsten Nordens, pflückt Tabak in Virginia und Kaffeebohnen in Honduras, schneidet Zuckerrohr auf den Hawaiischen Inseln, sammelt Baumwolle in Georgia oder webt sie in Manchester oder Lovell, macht niedliche Kinderspielzeuge im Harz oder pflückt zwischen dem Grün und Gold der Gärten von Los Angeles die Orangen, die er nach getaner Arbeit seinem kranken Weibe heimbringt. Der Lohn, den er Sonnabends am Ausgange des Schachts erhält, was ist er anders, als der in aller Welt gültige Schein, daß er alle diese Dinge getan hat) in der langen Reihe von Tauschen der erste Tausch, welcher seine Arbeit in die Dinge umwandelt, für die er tatsächlich gearbeitet hat?

Alles dies ist klar, wenn es in dieser Weise ins Auge gefaßt wird; aber um den Irrtum in allen seinen Festen und Verstecken aufzufinden, müssen wir die Sache nicht bloß deduktiv, sondern auch induktiv untersuchen. Wir wollen daher jetzt sehen, ob, wenn wir von Tatsachen ausgehen und ihre Beziehungen verfolgen, wir zu denselben Resultaten gelangen, als wenn wir, von Prinzipien ausgehend, ihre Anwendbarkeit auf komplizierte Tatsachen untersuchen.

Kapitel II

Der Sinn der Ausdrücke

Ehe wir weiter in unserer Untersuchung fortfahren, müssen wir uns über die Bedeutung unserer Ausdrücke klar werden, denn Unbestimmtheit in ihrer Anwendung muß unvermeidlich Zweideutigkeit und Unbestimmtheit hervorbringen. Nicht allein ist es für die ökonomischen Untersuchungen notwendig, Worten wie „Güter“, „Kapital“, „Rente“, „Lohn“ und dergleichen, einen bestimmteren Sinn zu geben, als sie in der gewöhnlichen Redeweise haben sondern unglücklicherweise besteht selbst in der Nationalökonomie keine Übereinstimmung über den Sinn einiger dieser Wörter, in dem verschiedene Schriftsteller mit demselben Ausdruck verschiedene Begriffe verbinden und dieselben Schriftsteller oft einen Ausdruck in verschiedenen Bedeutungen anwenden. Nichts kann das, was von so vielen hervorragenden Schriftstellern über die Wichtigkeit klarer und bestimmter Definitionen gesagt worden ist, mehr bekräftigen, als das nicht seltene Beispiel, daß dieselben Autoren eben aus dem Grunde, vor dem sie warnten, in schwere Irrtümer verfallen. Und nichts zeigt so sehr die Wichtigkeit der anzuwendenden Ausdrücke als das Schauspiel, daß selbst scharfe Denker wichtige Schlüsse auf den Gebrauch desselben Wortes in verschiedenen Bedeutungen gründen. Ich werde mich bemühen, diese Gefahren zu vermeiden. Es wird durchweg mein Bestreben sein, bei wichtigen Ausdrücken klar zu sagen, was ich damit meine und dieselben

dann in diesem Sinne und in keinem anderen zu gebrauchen. Den Leser aber bitte ich, die gegebenen Definitionen zu merken und im Sinne zu behalten, weil ich sonst nicht hoffen kann, mich ihm verständlich zu machen. Ich werde nicht versuchen, den Wörtern willkürliche Bedeutungen zu geben oder Ausdrücke zu schaffen, auch wenn es bequem wäre dies zu tun, sondern ich werde mich dem bestehenden Gebrauch so weit als möglich anpassen, und mich nur bemühen, die Bedeutung der Wörter so festzulegen, daß sie klare Gedanken ausdrücken.

Was uns obliegt, ist, zu erforschen, ob wirklich die Löhne aus dem Kapital entnommen werden. Zuallererst wollen wir zu diesem Zwecke feststellen, was wir unter Lohn und was wir unter Kapital verstehen. Dem ersteren Worte ist von den ökonomischen Schriftstellern ein hinreichend bestimmter Sinn gegeben worden, aber die Zweideutigkeiten, die sich in der Nationalökonomie mit dem Gebrauch des letzteren verknüpft haben, erfordern eine eingehende Prüfung.

Im gewöhnlichen Leben versteht man unter „Lohn“ die Vergütung, die eine gemietete Person für ihre Dienste erhält, und wir sprechen von einem Manne, der „für Lohn arbeitet“, im Gegensatz zu einem anderen, der „für sich selbst arbeitet“. Der Gebrauch des Ausdrucks ist noch weiter beschränkt durch die Gewohnheit, ihn nur als eine Vergütung für körperliche Arbeit anzuwenden. Bei Beamten, Direktoren oder Kommissaren sprechen wir nicht von ihren Löhnen, sondern von ihrem Honorar, ihrem Gehalt, ihrem Salär. Somit ist also der gewöhnliche Sinn des Wortes „Lohn“ die einer gemieteten Person für körperliche Arbeit gezahlte Vergütung. In der Nationalökonomie dagegen hat das Wort „Lohn“ einen viel weiteren Sinn und schließt alle Erstattungen für Arbeit in sich. Denn wie die Nationalökonomien lehren, sind die drei Faktoren der Produktion Land, Arbeit und Kapital, und derjenige Teil des Gesamtertrags, welcher auf den zweiten dieser Faktoren entfällt, wird von ihnen Lohn genannt.

Somit schließt der Ausdruck Arbeit alle menschliche Anstrengung bei der Hervorbringung von Gütern ein, und der Lohn schließt als der Teil des Produkts, der auf die Arbeit entfällt, alle Belohnung für diese Anstrengung ein. Im nationalökonomischen Sinne des Wortes macht daher die Art der Arbeit, oder ob ihre Belohnung vermittelt eines Arbeitgebers erfolgt oder nicht, keinen Unterschied, sondern „Lohn“ bedeutet die für geleistete Arbeit empfangene Vergütung, im Unterschied von der Vergütung, die man für den Gebrauch von Kapital erhält oder die der Grundbesitzer für den Gebrauch seines Grund und Bodens empfängt. Der Mann, welcher den Boden für sich bebaut, empfängt seinen Lohn in seinen Erzeugnissen, so wie er auch Zinsen und Renten erhält, wenn er sein eigenes Kapital benutzt und das Land ihm zu eigen gehört; des Jägers Lohn ist das Wild, das er tötet; des Fischers Lohn die Fische, die er fängt. Das Gold, welches der für eigene Rechnung arbeitende Goldgräber auswäscht, ist gerade so gut sein Lohn wie das Geld, das dem gemieteten Kohlengräber von dem Käufer seiner Arbeit gezahlt wird⁵ und die hohen Gewinne der Ladenbesitzer sind, wie Adam Smith zeigt, zum größten Teil Lohn, indem sie die Vergütung für ihre Arbeit, nicht für ihr Kapital sind. Kurz, alles was als Resultat oder Belohnung der Arbeit gewonnen wird, ist „Lohn“.

Dies ist alles, was für jetzt über den „Lohn“ zu bemerken wäre, doch ist es wichtig, es im Sinne zu behalten. Denn in den meisten ökonomischen Werken wird dieser Sinn des Ausdrucks Lohn mit größerer oder geringerer Klarheit nur anerkannt, um weiterhin ignoriert zu werden.

⁵ Dies wurde auch in Kalifornien in der gewöhnlichen Redeweise anerkannt; dort nannte der Goldwäscher seinen Verdienst „Lohn“ und je nach dem Betrage des gewonnenen Goldes sagte er, er mache hohen oder niedrigen Lohn.

Schwerer jedoch ist es, den Begriff des „Kapitals“ der Zweideutigkeiten, die ihm anhaften, zu entkleiden und den wissenschaftlichen Sinn des Wortes festzustellen. In der gewöhnlichen Redeweise nennt man alle Arten von Dingen, die einen Wert haben oder einen Ertrag liefern, Kapital; die ökonomischen Schriftsteller dagegen weichen so weit voneinander ab, daß man kaum sagen kann, das Wort habe einen bestimmten Sinn. Wir wollen hier die Definitionen einiger der hervorragendsten Schriftsteller miteinander vergleichen.

Adam Smith sagt:

„Derjenige Teil eines Vermögens, von dem jemand ein Einkommen erwartet, wird sein Kapital genannt“ ... und definiert, daß das Kapital eines Landes oder einer Gesellschaft bestehe aus: 1) Maschinen und Werkzeugen, die die Arbeit erleichtern und abkürzen; 2) Gebäuden, und zwar nicht bloß Wohnungen, sondern auch solchen, die als Werkzeuge oder geschäftliche Hilfsmittel angesehen werden können, wie z.B. in Läden, Scheunen, Speicher etc; 3) Verbesserungen des Grundes und Bodens, die denselben für den Anbau oder die Kultur geeignet machen; 4) den erworbenen und nützlichen Fähigkeiten aller Einwohner; 5) Geld; 6) Vorräten in den Händen der Produzenten und Händler, von deren Verkauf sie einen Gewinn erwarten; 7) dem noch in den Händen der Produzenten oder Händler befindlichen Rohmaterial der Ganz- oder Halbfabrikate; 8) den fertigen Artikeln, die sich noch in den Händen der Produzenten oder Händler befinden.“) *Wealth of Nations*, Buch II, Kapitel I.

Die ersten vier bezeichnet er als fixes Kapital und die letzten vier als umlaufendes Kapital, eine Unterscheidung, von der wir für unseren Zweck keine weitere Notiz zu nehmen brauchen.

Ricardos Definition ist:

„Kapital ist derjenige Teil der Güter eines Landes, welcher zur Produktion benutzt wird, und besteht aus Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken, Werkzeugen, Rohmaterialien, Maschinen etc., die nötig sind, um die Arbeit zu ermöglichen.“) *Principles of Political Economy*, Kapitel V.

Diese Definition ist, wie man sieht, sehr verschieden von der Adam Smiths, da sie viele der Dinge ausschließt, welche er einschließt) wie erworbene Talente, bloße Kunst- oder Luxusartikel im Besitz von Produzenten oder Händlern; und andererseits einige Sachen einbegreift, welche jener ausschließt) wie z. B. Nahrungsmittel, Kleider etc.), die sich im Besitz des Konsumenten befinden.

McCullochs Definition lautet:

„Das Kapital einer Nation umfaßt tatsächlich alle die Teile der Erzeugnisse des innerhalb derselben bestehenden Gewerbefleißes, welche unmittelbar dazu benutzt werden können, um entweder das menschliche Dasein zu erhalten oder die Produktion zu erleichtern.“) *Notes on Wealth of Nations*, Buch II, Kapitel I.

Diese Definition nähert sich derjenigen Ricardos, nur ist sie umfassender. Während sie alles ausschließt, was nicht die Produktion zu unterstützen vermag, schließt sie alles ein, was dessen fähig ist, ohne Rücksicht auf den wirklichen Gebrauch oder die Notwendigkeit der Benutzung,) das zum Vergnügen gehaltene Kutschpferd ist nach McCullochs Ansicht, wie er ausdrücklich konstatiert, ebensogut Kapital als der Ackergaul, weil es im Fall der Not auch vor den Pflug gespannt werden kann.

John Stuart Mill, der im allgemeinen Ricardo und McCulloch folgt, macht weder den Gebrauch noch die Fähigkeit zum Gebrauch, sondern die Bestimmung zum Gebrauch zum Merkmal des Kapitals. Er sagt:

„Alle Dinge, die bestimmt sind, produktive Arbeiter mit dem Schutz und Beistand, den Werkzeugen und Materialien zu versehen, welche die Arbeit erfordert, den Arbeiter zu ernähren und überhaupt während der Arbeit zu erhalten, sind Kapital.“) *Principles of Political Economy*, Buch I, Kapitel IV.

Diese Zitate kennzeichnen hinlänglich die Abweichungen der Meister. Unter den minder bedeutenden Autoren ist die Uneinigkeit noch größer, wie einige Beispiele genügend zeigen werden.

Professor Mayland, dessen „Elements of Political Economy“ lange ein beliebtes Lehrbuch in amerikanischen Unterrichtsanstalten war, soweit dort überhaupt Nationalökonomie gelehrt wurde, gibt darin folgende klare Definition:

„Das Wort Kapital wird in doppeltem Sinne gebraucht. Mit Bezug auf das Produkt bedeutet es jede Substanz, auf welche Gewerbefleiß verwendet wird. Mit Bezug auf den Gewerbefleiß bedeutet es die Stoffe, denen derselbe Wert verleihen will oder bereits Wert verliehen hat; die Werkzeuge, die zur Verleihung von Wert gebraucht werden, sowie die Mittel des Unterhalts, durch welche der Mensch erhalten wird, während er damit beschäftigt ist, die Arbeit zu verrichten.“
) Elements of Political Economy, Buch I, Kapitel I.

Henry C. Care, der amerikanische Apostel des Schutzsystems, definiert Kapital als das Instrument, durch welches der Mensch die Herrschaft über die Natur erlangt, einschließlich der physischen und geistigen Kräften des Menschen selber., Professor Perry, ein Freihändler von Massachusetts, hält dem sehr richtig entgegen, daß damit die Grenzen zwischen Kapital und Arbeit hoffnungslos verwirrt werden, verwirrt dann aber seinerseits wieder hoffnungslos die Grenzen zwischen Kapital und Grund und Boden, indem er das Kapital definiert als: „jedes wertvolle Ding außer dem Menschen selbst, aus dessen Gebrauch ein Geldzuwachs oder Gewinn entsteht.“ Ein englischer ökonomischer Schriftsteller von hohem Rang, Wm. Thornton, beginnt eine gelehrte Untersuchung der Beziehungen zwischen Arbeit und Kapital („On Labor“) mit der Bemerkung, daß er den Grund und Boden im Kapital einbegreifen wolle, was genau dasselbe ist, als wenn jemand, der Algebra lehren will, mit der Erklärung anfängt, daß er die Zeichen plus und minus als gleichbedeutend und gleichwertig ansehen wolle. Ein ebenfalls bedeutender amerikanischer Schriftsteller, Professor Francis A. Walker, gibt in seinem gelehrten Buch über die Lohnfrage dieselbe Erklärung ab. Ein anderer englischer Schriftsteller, N.A. Nicholson („The Science of Exchanges“, London, 1873) setzt der Absurdität die Krone auf, indem er in einem Satze (Seite 26) erklärt: „daß das Kapital natürlich durch Sparen angesammelt werden muß“ und im nächsten Satze konstatiert, „das Land, welches eine Ernte erzeugt, der Pflug, welcher die Erde aufreißt, die Arbeit, welche das Produkt schafft, und das Produkt selbst, wenn ein materieller Gewinn aus seinem Gebrauch zu ziehen ist, sind alle gleichermaßen Kapital.“ Wie aber Grund und Boden und Arbeit durch Sparen angesammelt werden sollen, geruht er nirgends zu sagen. Ebenso erklärt ein namhafter amerikanischer Schriftsteller, Professor Amasa Walker (Seite 66 „Science of Wealth“) zuerst, daß das Kapital aus den Nettoersparnissen der Arbeit entspringe, und gleich darauf, daß der Grund und Boden Kapital sei.

Ich könnte seitenlang fortfahren, einander widersprechende und sich selbst widersprechende Definitionen zu zitieren. Aber es würde den Leser nur ermüden. Es ist überflüssig, die Zitate zu vermehren. Die schon gegebenen genügen, um zu zeigen, welche große Verschiedenheit in der Auffassung des Ausdruckes Kapital obwaltet. Jeder, der weitere Beispiele der babylonischen Verwirrung braucht, welche über diesen Gegenstand unter den Lehrern der Nationalökonomie herrscht, kann sie in jeder Bibliothek, wo ihre Werke nebeneinander stehen, finden.

Es macht zwar wenig Unterschied, welchen Namen wir den Dingen geben, wofern wir nur bei Anwendung des Namens immer dieselben Dinge im Auge behalten. Aber der Übelstand, der in nationalökonomischen Untersuchungen aus solchen unbestimmten und wechselnden Definitionen des Kapitals erwächst, ist der, daß der Ausdruck nur in den Prämissen in dem durch die Definition ihm

beigelegten, besonderen Sinne gebraucht wird, während derselbe bei den praktischen Schlüssen, zu denen man gelangt, stets in einem allgemeinen und bestimmten Sinne gebraucht oder wenigstens verstanden wird. Heißt es z.B., daß der Arbeitslohn dem Kapital entnommen wird, so versteht man das Wort Kapital in demselben Sinne, als wenn wir von Mangel oder Überfluß, von Ab- oder Zunahme, von Vernichtung oder Erzeugung von Kapital sprechen) ein allgemein verstandener und bestimmter Sinn, der das Kapital von den anderen Faktoren der Produktion, dem Grund und Boden und der Arbeit, trennt und es auch von ähnlichen Dingen, die nur dem Genusse dienen, scheidet. In der Tat verstehen die meisten Leute gut genug, was Kapital ist, bis sie anfangen dasselbe zu definieren, und ich denke, die in ihren Definitionen so weit voneinander abweichenden ökonomischen Schriftsteller beweisen durch ihre Werke, daß sie den Ausdruck in diesem allgemein verstandenen Sinne in allen Fällen gebrauchen, außer bei ihren Definitionen und den darauf gegründeten Argumenten.

Dieser gewöhnliche Sinn des Wortes ist der von Gütern, die zur Produktion von mehr Gütern benutzt werden. Adam Smith drückt diesen gewöhnlichen Gedanken richtig aus, wenn er sagt: „Derjenige Teil eines Vermögens, von welchem jemand ein Einkommen erwartet, wird sein Kapital genannt.“ Und das Kapital eines Landes ist augenscheinlich die Summe solcher individuellen Vermögen oder derjenige Teil des Gesamtvermögens, von dem erwartet wird, daß er mehr Güter verschaffe. Dies ist auch der etymologische Sinn des Ausdrucks. Das Wort Kapital ist, wie die Philologen nachweisen, aus einer Zeit auf uns gekommen, wo die Güter in Rindern geschätzt wurden und jemandes Einkommen von der Kopfhahl, die er zu ihrer Vermehrung halten konnte, abhing.

Die Schwierigkeiten, welche den Gebrauch des Wortes Kapital als eines exakten Ausdrucks umgeben und welche in den gewöhnlichen politischen und sozialen Erörterungen sogar noch schlagender als bei den Definitionen der ökonomischen Schriftsteller hervortreten, entstehen aus zwei Umständen: erstens, daß gewisse Klassen von Dingen, deren Besitz für den einzelnen ganz gleichbedeutend mit dem Besitz von Kapital ist, keine Teile des Kapitals der Gesellschaft sind, und zweitens, daß die nämlichen Dinge Kapital sein können oder nicht, je nach dem Zwecke, dem sie gewidmet sind.

Bei etwas Sorgfalt hinsichtlich dieser Punkte dürfte es nicht schwer sein, einen hinreichend klaren und bestimmten Begriff davon zu gewinnen, was der Ausdruck Kapital, wie er gewöhnlich gebraucht wird, eigentlich umfaßt, einen Begriff, wie er uns in den Stand setzt, zu sagen, welche Dinge Kapital sind und welche nicht, um das Wort ohne Zweideutigkeit oder Fehltritt zu gebrauchen.

Grund und Boden, Arbeit und Kapital sind die drei Faktoren der Produktion. Wenn wir uns erinnern, daß Kapital sonach ein Ausdruck ist, der im Gegensatze zum Grund und Boden und zur Arbeit gebraucht wird, so sehen wir sofort, daß nichts, was unter eine der letzteren beiden Bezeichnungen gehört, unter das Kapital klassifiziert werden kann. Der Ausdruck Grund und Boden umfaßt notwendig nicht bloß die Oberfläche der Erde, im Unterschied von Luft und Wasser, sondern die ganze materielle Schöpfung mit Ausnahme des Menschen selbst, denn nur dadurch, daß er Zugang zum Grund und Boden hat, aus dem selbst sein Körper hervorgegangen ist, kann der Mensch in Berührung mit der Natur kommen und sie benutzen. Kurz, der Ausdruck Grund und Boden umfaßt alle natürlichen Stoffe, Kräfte und Vorteile, und deshalb kann nichts, was von der Natur frei geliefert wird, zum Kapital gerechnet werden. Ein fruchtbares Feld, eine reiche Erzmine, ein fallender Strom mit starker Wasserkraft mögen dem Besitzer gleichwertige Vorteile verleihen wie der Besitz von Kapital, aber solche Dinge als Kapital zu bezeichnen, hieße der Unterscheidung zwischen Grund

und Boden und Kapital ein Ende machen und, so weit sie sich aufeinander beziehen, den beiden Ausdrücken ihren Sinn nehmen. Der Ausdruck Arbeit schließt in gleicher Weise alle menschliche Anstrengung ein, und somit können menschliche Kräfte, ob natürliche oder erworbene, nie dem Kapital zugerechnet werden. Im gewöhnlichen Leben sprechen wir zwar oft von jemandes Kenntnissen, Geschicklichkeit oder Fleiß als von seinem Kapital, doch ist dies augenscheinlich nur ein bildlicher Ausdruck, den man bei einer auf Genauigkeit Anspruch erhebenden Erörterung vermeiden muß. Überlegenheit in solchen Eigenschaften mag das Einkommen des einzelnen gerade so vergrößern, wie das Kapital es tun würde, und eine Zunahme der Kenntnisse, der Geschicklichkeit oder des Fleißes in einem Gemeinwesen mag auf die Vermehrung seiner Produktion dieselbe Wirkung wie eine Kapitalzunahme haben; aber diese Wirkung rührt von der vermehrten Macht der Arbeit her, und nicht vom Kapital. Vergrößerte Schnelligkeit mag dem Anprall einer Kanonenkugel denselben Effekt verleihen wie vergrößertes Gewicht, aber nichtsdestoweniger sind Gewicht und Schnelligkeit verschiedene Dinge.

Somit müssen wir aus der Kategorie des Kapitals alles ausschließen, was entweder unter Grund und Boden oder unter Arbeit eingeschlossen werden kann. Dies getan, bleiben nur Dinge übrig, welche weder Land noch Arbeit sind, welche aber aus der Vereinigung dieser beiden Originalfaktoren der Produktion entstanden. Nichts kann füglich Kapital sein was nicht aus diesen besteht, d.h. nichts kann Kapital sein, was nicht ein Gut ist.

Aus den Zweideutigkeiten im Gebrauch dieses umfassenderen Ausdrucks „Güter“ lassen sich aber viele der Zweideutigkeiten herleiten, welche den Ausdruck Kapital verwirren.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch wendet man das Wort „Güter“ auf alles an, was einen Tauschwert hat. In der Nationalökonomie dagegen muß es auf einen bestimmteren Sinn begrenzt werden, weil man oft von vielen Dingen als von Gütern spricht, die bei der Bezeichnung der gemeinsamen oder allgemeinen Güter überhaupt nicht als Güter betrachtet werden können. Solche Dinge haben wohl einen Tauschwert und werden gewöhnlich Güter genannt, weil sie unter den einzelnen oder unter Kategorien von einzelnen die Befähigung darstellen, sich Güter zu verschaffen; aber sie sind keine wirklichen Güter, da ihre Zu- oder Abnahme die Summe der Güter gar nicht berührt. Dahin gehören Staatspapiere, Hypothekenbriefe, Wechsel, Banknoten oder sonstige Formen der Übertragung von Gütern. Dahin gehören auch die Sklaven, deren Wert nur die Macht der einen Klasse darstellt, sich den Erwerb einer anderen Klasse anzueignen. Dahin gehören auch Grundstücke oder andere natürliche Vorteile, deren Wert nur darin besteht, daß das ausschließliche Recht bestimmter Personen auf ihre Benutzung anerkannt wird, und welche bloß die den Eigentümern auf diese Weise verliehene Macht darstellen, einen Anteil an den durch die Benutzer derselben hervorgebrachten Gütern zu fordern. Eine Vermehrung des Betrages von Schuldbriefen, Hypotheken, Banknoten oder Bankwechseln kann die Güter des Gemeinwesens nicht vermehren, da dasselbe sowohl die, welche zu zahlen versprechen, wie die, welche zu empfangen berechtigt sind, einschließt. Die Sklaverei eines Teils des Volkes kann die Güter desselben nicht vermehren, denn was die Sklavenbesitzer gewinnen, verlieren die Sklaven. Die Wertsteigerung des Grund und Bodens stellt keine Vermehrung der gemeinsamen Güter dar, denn was die Grundbesitzer durch höhere Preise gewinnen, büßen die Käufer oder Pächter, welche dieselben zu zahlen haben, ein. Und all diese relativen Güter, die nun der gewöhnlichen Ansicht und nach dem Sprachgebrauch, in Gesetz und Recht von wirklichen Gütern nicht verschieden sind, könnten mit nichts weiter als einem Paar Tropfen Tinte und einem Stück Papier gänzlich aus der Welt geschafft werden. Durch Erlaß der

höchsten Staatsgewalt könnten alle Schulden getilgt, alle Sklaven befreit und der Grund und Boden wieder zum Gemeingut des ganzen Volkes gemacht werden, ohne daß damit der Gesamtreichtum um den Wert einer Prise Tabak vermindert würde, denn was die einen verlieren, würden die anderen gewinnen. Es würden dadurch eben so wenig Güter vernichtet werden als Güter dadurch geschaffen wurden, daß Elisabeth Tudor ihre Günstlinge durch Monopole bereicherte oder daß Boris Godunof die russischen Bauern zu verkäuflichem Besitz machte.

Alle Dinge, die einen Tauschwert haben, sind deshalb noch nicht Güter in dem einzigen Sinne, in welchem der Ausdruck in der Nationalökonomie gebraucht werden darf. Nur solche Dinge können Güter sein, deren Erzeugung die Summe der Güter vermehrt oder deren Vernichtung dieselbe vermindert. Wenn wir betrachten, welche Dinge dies sind und von welcher Beschaffenheit sie sind, so werden wir keine Schwierigkeit haben, das Wort „Güter“ zu definieren.

Wenn wir von einem an Reichtum zunehmenden Staate sprechen) wenn wir z. B. sagen, daß England seit dem Regierungsantritt der Königin Victoria an Reichtum zugenommen habe, oder daß Kalifornien jetzt reicher sei als zur Zeit seiner mexikanischen Staatsangehörigkeit) , so meinen wir damit nicht, daß es jetzt darin mehr Grund und Boden gibt, oder daß die natürlichen Kräfte des Landes größer sind, oder daß die Zahl der Einwohner sich vermehrt hat (denn wenn wir diesen Gedanken auszudrücken wünschen, sprechen wir von einer Zunahme der Bevölkerung), oder daß die Schulden und Verbindlichkeiten einzelner gegen andere angewachsen sind, sondern wir meinen damit, daß eine Vermehrung gewisser handgreiflicher Dinge stattgefunden hat, die nicht bloß relativen, sondern wirklichen Wert haben, wie z. B. Gebäude, Vieh, Maschinen, Werkzeuge, Ackerbau- und Bergwerksprodukte, Fabrikate, Schiffe, Waggons, Möbel und dergleichen. Die Zunahme solcher Dinge bildet eine Zunahme von Gütern, ihre Abnahme ist eine Abnahme von Gütern, und der Staat, der im Verhältnis zur Anzahl seiner Mitglieder die meisten solcher Dinge besitzt, ist der reichste. Der gemeinsame Charakter dieser Dinge ist, daß sie aus natürlichen Substanzen oder Produkten, die durch menschliche Arbeit dem menschlichen Nutzen oder Genusse dienstbar gemacht wurden, bestehen, und ihr Wert hängt von der Summe von Arbeit ab, welche durchschnittlich zur Erzeugung von Dingen gleicher Art erforderlich sein würde.

Somit bestehen die Güter in dem Sinne, wie der Ausdruck in der Nationalökonomie allein gebraucht werden kann, aus natürlichen Produkten, die durch menschliche Arbeit beschafft, fortbewegt, vereinigt, getrennt oder auf andere Art verändert wurden, um sie für die Befriedigung menschlicher Wünsche geeignet zu machen. Güter sind, mit anderen Worten, Arbeit, die den Stoff derartig verwandelt hat, daß, ähnlich wie die Sonnenwärme in der Kohle aufgespeichert ist, die Kraft menschlicher Arbeit aufgespeichert ist, um menschlichen Wünschen zu dienen. Güter sind nicht der einzige Zweck der Arbeit, denn es wird auch Arbeit aufgewendet, um menschlichen Wünschen unmittelbar zu dienen; aber die Güter sind der Zweck und das Ergebnis dessen, was wir produktive Arbeit nennen) d. h. der Arbeit, die materiellen Dingen Wert verleiht. Nichts, was die Natur den Menschen ohne Arbeit gibt, ist ein Gut im ökonomischen Sinne, noch entstehen aus der Aufwendung von Arbeit Güter, wenn nicht ein greifbares Produkt hervorgebracht wird, das die Kraft der Bedürfnisbefriedigung hat und behält. Da nun das Kapital der einem bestimmten Zwecke gewidmete Gütervorrat ist, so kann nichts Kapital sein, was nicht in diese Definition der Güter paßt. Wenn wir dies erkennen und im Auge behalten, werden wir falsche Auffassungen los die alle Schlüsse, bei denen sie eine Rolle spielen, fälschen, die Ansichten des Volkes umnebeln und selbst scharfsinnige Denker in Labyrinth von Widersprüchen geführt haben.

Obwohl aber alles Kapital aus Gütern besteht, so sind doch nicht alle Güter Kapital. Das Kapital ist nur ein Teil der Güter, jener Teil nämlich, der der Unterstützung der Produktion gewidmet wird. Bei der Unterscheidung zwischen den Gütern, die Kapital sind, und den Gütern, die es nicht sind, stellt sich leicht eine zweite Klasse von irrümlichen Auffassungen ein.

Die Irrtümer, die ich nachgewiesen habe und die in der Verwechslung der Güter und des Kapitals mit wesentlich verschiedenen Dingen, d. h. solchen, die nur ein relatives Dasein haben, bestehen, sind jetzt nur noch vulgäre Irrtümer. Sie sind allerdings weit verbreitet und haben eine tiefe Wurzel, da sie nicht bloß von den weniger gebildeten Klassen, sondern anscheinend auch von der großen Mehrheit derjenigen gehegt werden, die in so vorgeschrittenen Ländern wie England und den Vereinigten Staaten die öffentliche Meinung formen und leiten, in Parlamenten und Kongressen die Gesetze machen und sie in den Gerichtshöfen anwenden. Sie wuchern überdies in den Erörterungen vieler jener oberflächlichen Schriftsteller, die mit zahlreichen Bänden sogenannter Nationalökonomie, welche bei den Unwissenden für Lehrbücher und bei denen, die nicht selbst denken, für Autoritäten passieren, die Literatur belastet und das Urteil getrübt haben! Nichtsdestoweniger sind es nur vulgäre Irrtümer, umsomehr als die in den besten nationalökonomischen Schriftstellern keinen Vorschub finden. Durch eines jener Versehen, welche sein großes Werk beeinträchtigen und schlagend die Unvollkommenheit auch des größten Talentes beweisen, zählt Adam Smith gewisse persönliche Eigenschaften zum Kapital, deren Einbeziehung mit seiner ursprünglichen Definition des Kapitals als Vermögen, von dem ein Einkommen erwartet wird, unvereinbar ist. Aber von seinen bedeutendsten Nachfolgern wurde dieser Irrtum vermieden und ist in den vorhin gegebenen Definitionen von Ricardo, McCulloch und Mill nicht enthalten. Weder in ihren Definitionen, noch in derjenigen Smiths ist der vulgäre Irrtum enthalten, der mit wirklichem Kapital Dinge zusammenwirft, die nur relativ Kapital sind, wie Schuldurkunden, Hypothekenbriefe etc. Aber hinsichtlich der Dinge, die wirklich Güter sind, weichen ihre Definitionen sowohl voneinander, als besonders von Smith eben so weit ab, wie hinsichtlich dessen, was als Kapital zu betrachten ist und was nicht. Die Vorräte eines Juweliers z. B. würden nach der Auffassung von Smith als Kapital betrachtet, Nahrungsmittel und Kleidungsstücke eines Arbeiters dagegen ausgeschlossen werden. Die Definitionen von Ricardo und McCulloch schließen dagegen den Vorrat des Juweliers aus, ebenso diejenige Mills, wenn die von mir zitierten Worte desselben so zu verstehen sind, wie die meisten sie verstehen würden. Nach seiner Erläuterung jedoch entscheidet weder die Natur noch die Bestimmung der Dinge selbst darüber, ob sie Kapital sind oder nicht, sondern vielmehr die Ansicht des Eigentümers, ob er entweder die Dinge selbst oder den bei ihrem Verkauf empfangenen Wert dazu benutzen will, um produktive Arbeit mit Werkzeugen, Stoffen und Unterhalt zu versehen. Alle diese Definitionen schließen jedoch übereinstimmend die Vorräte und Kleider des Arbeiters ein, welche Smith ausschließt.

Wir wollen jetzt diese drei Definitionen, welche die besten Lehren der herrschenden Nationalökonomie darstellen, näher betrachten.

Gegen McCullochs Definition des Kapitals als „alle die Teile der Erzeugnisse des Gewerbefleißes, welche unmittelbar dazu benutzt werden können, um entweder das menschliche Dasein zu erhalten oder die Produktion zu erleichtern“, gibt es naheliegende Einwendungen. Man braucht nur irgendeine Hauptstraße einer blühenden Stadt entlang zu gehen und die Läden mit allen Arten wertvoller Dinge zu sehen, die zwar weder zur Erhaltung des menschlichen Daseins, noch, zur Erleichterung der Produktion verwendet werden können, gleichwohl aber unzweifelhaft ein Teil des

Kapitals des Ladeninhabers und ein Teil des Kapitals der Gesellschaft sind. Und nicht minder kann man Erzeugnisse des Gewerbefleißes sehen, die wohl geeignet sind, das menschliche Dasein zu erhalten und die Produktion zu erleichtern, gleichwohl aber nur der Eitelkeit und dem Luxus dienen. Sicherlich bilden dieselben, obgleich sie es könnten, keinen Teil des Kapitals.

Ricardos Definition vermeidet, unter dem Kapital Dinge zu begreifen, die zur Produktion verwendet werden könnten, aber nicht werden, und umfaßt nur diejenigen, die so verwendet werden. Aber auch sie unterliegt dem ersteren, gegen McCulloch erhobenen Einwände. Wenn nur diejenigen Güter Kapital sind, die zum Unterhalt von Produzenten oder zum Beistand der Produktion verwendet werden oder werden können oder dazu bestimmt sind, dann sind sie Vorräte der Juweliere, Spielwarenhändler, Tabakhändler, der Konditoreien, der Bilderhändler usw., genug alle Vorräte, die aus Luxusartikeln bestehen, kein Kapital.

Wenn Mill dadurch, daß er die Entscheidung in die Absicht des Kapitalisten legt, diesen Übelstand vermeidet (was mir immerhin zweifelhaft ist), so wird dadurch der Unterschied so vage, daß niemand, der nicht allwissend ist, in einem gegebenen Lande oder zu einer gegebenen Zeit sagen könnte, was Kapital sei und was nicht.

Der große Fehler, den diese Definitionen miteinander gemein haben, ist, daß sie Elemente einschließen, die augenscheinlich nicht als Kapital betrachtet werden dürfen, wenn zwischen Arbeitern und Kapitalisten noch irgend ein Unterschied bestehen soll. Denn sie verweisen in die Kategorie des Kapitals ebensowohl die Nahrungsmittel, Kleidungsstücke etc. des Tagelöhners, die er verbrauchen muß, gleichviel ob er arbeitet oder nicht, als das im Besitz des Kapitalisten befindliche Vermögen, mit dem er dem Arbeiter seine Arbeit zu bezahlen beabsichtigt.

Augenscheinlich aber ist dies nicht der Sinn, in welchem der Ausdruck Kapital von diesen Schriftstellern gebraucht wird, wenn die davon reden, daß die Arbeit und das Kapital sich in verschiedener Weise an der Produktion beteiligen und verschiedene Anteile an der Verteilung ihres Ertrags erhalten; wenn diese sagen, daß der Arbeitslohn dem Kapital entnommen werde, oder von dem Verhältnis zwischen den Arbeitskräften und dem Kapital abhängig sei, oder wie sonst der Ausdruck in der Regel von ihnen gebraucht wird. In allen diesen Fällen wird das Wort Kapital in seinem gewöhnlichen Sinne gebraucht, als jener Teil der Güter, die ihre Eigentümer nicht unmittelbar für sich, sondern zur Erlangung von mehr Gütern zu verwenden beabsichtigen. Kurz, sowohl bei den Nationalökonomern (außer in ihren Definitionen und Prinzipien) als auch bei allen anderen Leuten heißt, um Adam Smiths Worte zu gebrauchen, „derjenige Teil von jemandes Vermögen, von dem er ein Einkommen erwartet, sein Kapital“. Dies ist der einzige Sinn, in welchem das Wort Kapital einen feststehenden Begriff ausdrückt) der einzige Sinn, in welchem wir es mit der erforderlichen Klarheit von den Gütern unterscheiden und es mit der Arbeit in Gegensatz stellen können. Denn wenn wir als Kapital alles betrachten müßten, was den Arbeiter mit Nahrung, Kleidung, Obdach etc. versieht, dann müßten wir, um einen Arbeiter zu finden, der nicht zugleich Kapitalist wäre, einen völlig nackten Menschen aufspüren, der nicht einmal einen zugespitzten Stock oder eine Erdhöhle sein nennt) eine Lage, in der, abgesehen von außerordentlichen Fällen, noch niemals Menschen gefunden wurden.

Die Uneinigkeit und Ungenauigkeit in diesen Definitionen scheint mir aus dem Umstande zu entspringen, daß der Begriff des Kapitals aus einem vorgefaßten Begriffe von der Art und Weise, wie dasselbe die Produktion unterstützt, hergeleitet wurde. Anstatt erst festzustellen, was das Kapital ist, und dann zu beobachten, was das Kapital tut, nahm man zuerst gewisse Funktionen des Kapitals an

und gab dann eine Definition des Wortes, welche alle Dinge umfaßt, die jene Funktionen verrichten oder verrichten können. Wir wollen dieses Verfahren umkehren und, die natürliche Ordnung befolgend, erst feststellen, was das Ding ist, bevor wir zu ergründen suchen, was es tut. Wir haben weiter nichts zu tun, als, so zu sagen, das Maß und die Grenzen eines Ausdrucks festzusetzen, der in der Hauptsache ganz verständlich ist) einem gewöhnlichen Begriff eine bestimmte, d.h. in ihren Umrissen scharfe und klare Form zu geben.

Wenn man die verschiedenen Gegenstände der Güterwelt, die zu einer gegebenen Zeit in einem Lande vorhanden sind, einem Dutzend intelligenter Leute zeigen würde, die nie eine Zeile Nationalökonomie gelesen haben, würden sie schwerlich bei irgendeinem Stücke verschiedener Meinung darüber sein, ob es zum Kapital gerechnet werden müsse oder nicht. Das Geld, welches der Eigentümer im Geschäft oder zur Spekulation braucht, würde zum Kapital gerechnet werden, Geld für Haushaltungs- oder persönliche Ausgaben dagegen nicht. Der Teil der Ernte eines Landwirts, der zum Verkauf oder zur Aussaat oder zum Unterhalt seiner Arbeiter bestimmt ist, würde zum Kapital gerechnet werden, der zum Verbrauch seiner Familie bestimmte nicht. Pferde und Wagen eines Lohnkutschers wären zum Kapital zu rechnen; die zum Vergnügen ihres Besitzers gehaltene Equipage nicht. So würde niemand daran denken, das falsche Haar auf dem Kopfe einer Frau, die Zigarre im Munde eines Rauchers oder das Spielzeug eines Kindes zum Kapital zu rechnen; aber der Bestand eines Friseurs, eines Zigarren- oder Spielwarenlagers würde ohne Zaudern dem Kapital beigezählt werden. Einen Rock, den ein Schneider zum Verkauf gemacht hat, würde man als Kapital ansehen, aber den zu seinem eigenen Gebrauch gemachten nicht. Nahrungsmittel im Besitz eines Gastwirts oder Restaurateurs würden dem Kapital zugezählt werden, nicht aber der Inhalt der Speisekammer der Hausfrau oder des Frühstückskorbes des Arbeiters. Roheisen in den Händen des Schmelzers, Gießers oder Händlers würde als Kapital betrachtet werden, das als Ballast einer Lustjacht dienende Eisen nicht. Die Blasebälge eines Schmieds, die Webstühle einer Fabrik wären Kapital, nicht aber die Nähmaschine einer Frau, die nur für sich arbeitet; ein Mietshaus oder ein zu geschäftlichen oder produktiven Zwecken benutztes Gebäude ist Kapital, die eigene Wohnstätte nicht. Kurz, ich glaube, wir würden finden, daß jetzt, wie zur Zeit Adam Smiths, „der Teil von Jemandes Vermögen, von dem er ein Einkommen erwartet, sein Kapital genannt wird.“ Und wenn wir seinen unglücklichen Schnitzer hinsichtlich der persönlichen Eigenschaften beiseite lassen und seine Aufzählung des Geldes etwas modifizieren, ist es zweifelhaft, ob wir die verschiedenen Gegenstände des Kapitals besser verzeichnen könnten, als es Adam Smith in der zu Anfang dieses Kapitels angeführten Stelle tat.

Wenn wir jetzt, nach Trennung der Güter, die Kapital sind, von den Gütern, die nicht Kapital sind, den Unterschied zwischen den beiden Klassen betrachten, so werden wir denselben nicht, wie man ihn vergebens zu ziehen versucht hat, in der Beschaffenheit, den Fähigkeiten oder der schließlichen Bestimmung der Dinge selbst finden, sondern, wie mir scheint, darin, ob die Dinge im Besitz des Konsumenten sind oder nicht.⁶ Güter, die fertig oder unfertig noch ausgetauscht werden

⁶ Geld kann in den Händen des Konsumenten befindlich genannt werden, wenn es der Bedürfnisbefriedigung dient, denn obgleich es nicht selbst konsumiert wird, repräsentiert es doch Güter, die konsumiert werden, und so würde durch diese Unterscheidung die von mir im vorigen Absatz als die gewöhnliche Unterscheidung angegebene gedeckt und wesentlich berichtigt sein. Wenn ich in diesem Zusammenhange von Geld spreche, meine ich natürlich Münze, denn obgleich Papiergeld alle Funktionen der Münze erfüllen kann, ist es doch kein Gut und kann somit nicht Kapital sein.

müssen, um konsumiert zu werden, sind Kapital; solche Güter dagegen, die sich in den Händen der Konsumenten befinden, sind nicht Kapital. Wenn wir demnach Kapital als „im Austausch begriffene Güter“ definieren, indem wir mit dem Begriffe des Austausches nicht bloß das von Hand zu Hand-Gehen, sondern auch solche Umwandlungen umfassen, wie sie eintreten, wenn die reproduktiven und umformenden Kräfte der Natur zur Vermehrung der Güter benutzt werden, so werden wir, denke ich, alle Dinge darunter begreifen, welche der allgemeine Begriff von Kapital füglich umfaßt und alle ausschließen, die er nicht umfaßt. Unter diese Definition werben z. B., wie mir scheint, alle die Werkzeuge fallen, die wirklich Kapital sind. Denn der Umstand, ob dessen Dienste oder Verwendungen ausgetauscht werden oder nicht, macht ein Werkzeug zu einem Gegenstande des Kapitals oder bloß der Güter. So ist die von einem Handwerker zur Anfertigung verkäuflicher Dinge benutzte Drehbank Kapital, während die von einem Privatmanne zum Vergnügen gebrauchte es nicht ist. So kann man sagen, daß Güter, die zur Herstellung einer Eisenbahn, einer öffentlichen Telegraphenlinie, einer Postkutsche, eines Theaters, eines Hotels etc. benutzt werden, im Austausch begriffen sind. Der Austausch geschieht nicht auf einmal, aber nach und nach mit einer unbestimmten Anzahl von Leuten. Doch ist immer ein Austausch vorhanden und die „Konsumenten“ der Eisenbahn, der Telegraphenlinie, der Postkutsche, des Theaters oder des Hotels sind nicht die Eigentümer, sondern die Leute, welche sie zeitweilig benutzen.

Diese Definition ist auch mit dem Begriffe, daß das Kapital der der Produktion gewidmete Teil der Güter ist, vereinbar. Es ist eine zu enge Auffassung von der Produktion, sie bloß auf die Anfertigung von Dingen zu beschränken. Die Produktion schließt nicht nur die Anfertigung von Dingen, sondern auch die Übermittlung derselben an den Konsumenten ein. Der Kaufmann oder Ladeninhaber ist somit nicht weniger Produzent als es der Fabrikant oder der Landwirt ist, und dessen Vermögen oder Kapital ist gerade so gut der Produktion gewidmet als das ihrige. Indessen verlohnt es nicht der Mühe, jetzt bei den Funktionen des Kapitals zu verweilen, die wir später besser werden bestimmen können. Auch ist die von mir gegebene Definition von Kapital von keiner Wichtigkeit. Ich schreibe kein Lehrbuch, sondern suche nur die Gesetze zu entdecken, auf denen ein großes soziales Problem beruht, und wenn der Leser dahin gelangt ist, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, welche Dinge wir meinen, wenn wir von Kapital reden, so ist mein Zweck erreicht.

Ehe ich jedoch diese Abschweifung schließe, möchte ich die Aufmerksamkeit auf etwas lenken, was oft übersehen wird, nämlich, daß die Ausdrücke „Güter“, „Kapital“, „Arbeitslohn“ und dergleichen, wie sie in der Nationalökonomie gebraucht werden, abstrakte Benennungen sind, und daß nichts von ihnen generell behauptet oder bestritten werden kann, was nicht auch von der ganzen Klasse von Dingen, welche sie repräsentieren, behauptet oder bestritten werden könnte. Daß dies nicht immer im Auge behalten wurde, hat zu vieler Gedankenverwirrung geführt und läßt Irrtümer, die sonst durchschaut worden wären, als anerkannte Wahrheiten passieren. Da Gut ein abstrakter Ausdruck ist, so involviert der Begriff der Güter, wie man sich erinnern muß, den Begriff der Austauschfähigkeit. Der Besitz von Gütern eines gewissen Betrags ist gleichwertig mit dem Besitz einer oder aller Gattungen von Gütern, die im Austausch dasselbe wert sind. Und dasselbe ist folglich auch mit dem Kapital der Fall.

Kapitel III

Der Lohn wird nicht dem Kapital entnommen, sondern durch die Arbeit geschaffen

Die Wichtigkeit dieser Abschweifung wird, denke ich, mehr und mehr zu Tage treten, je weiter wir in unserer Untersuchung vorschreiten; aber ihre Zusammengehörigkeit mit dem Zweige, der uns nun beschäftigt, dürfte schon jetzt in die Augen fallen.

Es ist auf den ersten Blick ersichtlich, daß, wenn behauptet wird, der Lohn würde dem Kapital entnommen, der nationalökonomische Sinn des Wortes Lohn aus den Augen gesetzt und die Aufmerksamkeit auf den gewöhnlichen und beengten Sinn des Wortes gerichtet wird. Denn in all den Fällen, in welchen der Arbeiter sein eigener Arbeitgeber ist und direkt das Produkt seiner Arbeit als Lohn empfängt, ist es klar genug, daß der Lohn nicht aus dem Kapital entnommen wird, sondern sich direkt als Arbeitsertrag ergibt. Widme ich z. B. meine Arbeit dem Einsammeln von Vogeleiern oder dem Pflücken wilder Beeren, so sind die Eier und Beeren mein Lohn. Sicher wird niemand behaupten, daß in einem solchen Falle der Lohn dem Kapital entnommen würde. In diesem Falle ist kein Kapital vorhanden. Ein völlig nackter Mensch, der auf eine Insel ausgeworfen wurde, die kein menschlicher Fuß zuvor betreten, kann Vogeleier sammeln oder Beeren pflücken.

Oder wenn ich ein Stück Leder nehme und verarbeite es zu einem Paar Schuhe, so sind die Schuhe mein Lohn) der Lohn meiner Anstrengung. Sicherlich ist er nicht dem Kapital entnommen) weder aus dem meinigen, noch aus sonst jemandes Kapital) sondern er ist durch die Arbeit entstanden, deren Lohn sie werden, und indem ich dieses Paar Schuhe als den Lohn meiner Arbeit erhalte, wird das Kapital selbst momentan nicht auch nur um ein Jota vermindert. Denn wenn wir uns den Begriff des Kapitals vergegenwärtigen, so bestand dasselbe zu Anfang aus dem Stück Leder, dem Zwirn etc. Je mehr meine Arbeit vorschreitet, wird der Wert beständig vermehrt, bis ich, wenn sie die fertigen Schuhe ergibt, mein Kapital habe, plus dem Wertunterschied zwischen dem Material und den Schuhen. Wenn ich diesen Mehrwert) meinen Lohn) erhalte, inwiefern wäre dabei zu irgendeiner Zeit dem Kapital etwas entnommen?

Adam Smith, der dem nationalökonomischen Denken die Richtung gab, welche schließlich zu den jetzigen gelehrten Theorien über das Verhältnis zwischen dem Lohn und dem Kapital führte, erkannte an, daß in solchen einfachen Fällen wie in den angeführten der Lohn das Ergebnis der Arbeit ist, und beginnt daher sein Kapitel über den Arbeitslohn (Kapitel VIII) folgendermaßen:

„Das Produkt der Arbeit bildet den natürlichen Ersatz oder Lohn der Arbeit. In jenem ursprünglichen Zustande, der sowohl der Aneignung des Grund und Bodens als der Anhäufung von Vermögen voraufgeht, gehört der ganze Arbeitsertrag dem Arbeiter. Er hat weder einen Grundherrschaft noch einen Arbeitgeber, um mit ihnen zu teilen.“

Hätte der große Schotte dies zum Ausgangspunkt seiner Ausführungen genommen und fortgefahren, den Arbeitsertrag als den natürlichen Arbeitslohn, den Grundbesitzer und Arbeitgeber dagegen nur als die Einzieher eines Anteils anzusehen, so würden seine Folgerungen ganz andere gewesen sein und die Nationalökonomie würde heute nicht solche Mengen von Widersprüchen und Absurditäten enthalten; aber anstatt der bei einfachen Produktionsverhältnissen augenscheinlichen

Wahrheit als Leitfaden durch den Wirrwarr der verwickelteren Formen zu folgen, erkennt er sie nur einen Augenblick an, um sie dann sofort zu verlassen, und indem er bemerkt, daß „in allen Teilen Europas zwanzig Arbeiter, die unter einem Arbeitgeber dienen, erst auf einen kommen, der unabhängig ist“, beginnt er die Untersuchung noch einmal von einem Gesichtspunkte, von dem aus der Arbeitgeber als derjenige erscheint, der den Lohn seiner Arbeiter aus seinem Kapital beschafft.

Es ist augenscheinlich, daß Adam Smith, indem er das Verhältnis der auf eigene Rechnung beschäftigten Arbeiter auf nur 1 zu 20 annahm, nur die Handwerker im Sinne hatte, und daß unter der Gesamtheit der Arbeiter das Verhältnis derer, welche ihren Verdienst direkt, ohne Vermittlung eines Arbeitgebers, gewinnen, selbst in Europa vor 100 Jahren viel größer gewesen sein muß. Denn außer den in jedem Lande in beträchtlicher Anzahl vorhandenen selbstständigen Arbeitern, ist seit der Zeit des römischen Reiches der Ackerbau großer Distrikte Europas nach dem Halbpachtsystem betrieben worden, wobei der Kapitalist seinen Ertrag vom Arbeiter, nicht aber der Arbeiter vom Kapitalisten erhält. Jedenfalls muß in den Vereinigten Staaten, wo ein allgemein gültiges Lohngesetz dieselbe Anwendung finden muß wie in Europa, und wo trotz der Fortschritte der Fabriken ein sehr großer Teil der Bevölkerung noch selbstständige Bauern sind, der Teil der Arbeiter, der seine Löhne von einem Arbeitgeber bekommt, verhältnismäßig klein sein.

Es ist jedoch nicht nötig, das Verhältnis, in welchem irgendwo die selbstständigen Arbeiter zu den gedungenen stehen, zu erörtern, noch die Beispiele für die Tatsache zu vermehren, daß, wo der Arbeiter seinen Lohn unmittelbar erhält, derselbe der Ertrag seiner Arbeit ist; denn sobald man sich vergegenwärtigt, daß der Ausdruck Lohn allen Arbeitsverdienst, sowohl den vom Arbeiter in dem Ergebnisse seiner Arbeit direkt gewonnenen, als den von einem Arbeitgeber erhaltenen, einschließt, ist es klar, daß die Annahme, die Löhne würden dem Kapital entnommen) eine Annahme, auf der in den gewöhnlichen volkswirtschaftlichen Büchern so unbedenklich ein ungeheurer Oberbau aufgerichtet wurde), wenigstens größtenteils unrichtig ist, und das Äußerste, was mit einem gewissen Anschein von Wahrheit behauptet werden kann, ist, daß manche Löhne (d.h. die vom Arbeiter durch Vermittlung eines Arbeitgebers empfangenen) dem Kapital entnommen sind. Diese Beschränkung der größeren Prämisse entkräftet sofort alle Folgerungen, die daraus abgeleitet werden, aber ohne hier dabei zu verweilen, wollen wir prüfen, ob dieselbe selbst in diesem beschränkten Sinne mit den Tatsachen übereinstimmt. Wir wollen den Faden da aufnehmen, wo Adam Smith ihn fallen ließ und Schritt für Schritt vorgehend, zusehen, ob das Verhältnis der Tatsachen, welches bei den einfachsten Produktionsformen klar zu Tage liegt, nicht auch in der verwickeltesten Stich hält.

Am nächsten an Einfachheit kommt jenem „ursprünglichen Zustande der Dinge“ (von dem noch viele Beispiele zu finden wären und wobei der ganze Arbeitsertrag dem Arbeiter gehört) jene Einrichtung, bei welcher der Arbeiter, obgleich für eine andere Person oder mit dem Kapital einer anderen Person arbeitend, einen Lohn in natura empfängt, d. h. in den Dingen, welche seine Arbeit erzeugt. In diesem Falle ist es ebenso klar wie in dem des auf eigene Rechnung arbeitenden, daß die Löhne wirklich aus dem Arbeitsertrage und keineswegs aus dem Kapital entnommen werden. Wenn ich einen Mann dinge, Eier zu sammeln, Beeren zu pflügen oder Schuhe zu machen und ihn aus den Eiern, Beeren oder Schuhen, die seine Arbeit mir verschafft, bezahle, so kann kein Zweifel sein, daß die Quelle des Lohns die Arbeit ist, für welche derselbe bezahlt wird. Zu dieser Kategorie gehört die von Sir Henry Maine in seiner Geschichte der frühesten Gesellschaftseinrichtungen mit so großer Klarheit behandelte Viehpacht, die so deutlich ein Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer konstituierte, daß derjenige, der das Vieh übernahm, der Knecht oder Vasall des Kapitalisten wurde,

der ihn so beschäftigte. Unter ähnlichen Bedingungen arbeitete auch Jacob für Laban, und bis auf unsere Tage ist es selbst in zivilisierten Ländern keine seltene Art, Arbeiter zu beschäftigen. Der Ackerbau auf Anteil, wie er in bedeutender Ausdehnung in den südlichen Staaten der Union und in Kalifornien vorkommt, das „Halbpachtsystem“ in Europa, so wie die vielen Fälle, in welchen Aufseher, Kommiss etc. durch einen Prozentsatz des Geschäftsgewinnes bezahlt werden, was sind sie anders, als die Beschäftigung von Arbeitern gegen einen Lohn, der einen Teil des Arbeitsertrages ausmacht?

Die nächste Staffel in dem Fortgange von Einfachheit zur Kompliziertheit ist der Fall, wo der Lohn, obgleich in natura veranschlagt, in etwas anderem von gleichem Wert gezahlt wird. So herrscht z. B. auf den amerikanischen Walfischfängern der Gebrauch, nicht feste Löhne, sondern eine „Lay“ oder einen gewissen Anteil am Fange zu zahlen, der von einem Sechzehntel oder Zwölftel für den Kapitän bis zu einem Dreihundertstel für den Kajütenjungen variiert. Langt also ein solcher Walfischfänger nach einer erfolgreichen Jagd in New-Bedford oder San Francisco an, so enthält sein Schiffsraum die Löhne der Mannschaft, sowie den Verdienst der Eigentümer und eine Entschädigung für alle während der Reise gebrauchten Vorräte, für Abnutzung etc. Kann etwas klarer sein, als daß diese Löhne (dieser Tran und dies Fischbein, welche die Mannschaft gewonnen hat) nicht vom Kapital bezogen, sondern tatsächlich ein Teil des Arbeitsertrages sind? Auch wird diese Tatsache nicht im Entferntesten verändert oder verdunkelt, wenn zur Bequemlichkeit der Wert der verschiedenen Anteile zum Marktpreise abgeschätzt und in bar gezahlt wird, anstatt daß unter der Mannschaft ihre Anteile von Tran und Fischbein verteilt werden. Das Geld ist nur das Äquivalent des wirklichen Lohns, des Trans und Fischbeins. Keineswegs findet bei dieser Zahlung irgend ein Kapitalvorschuß statt. Die Verpflichtung, Lohn zu zahlen, erwächst nicht eher, als bis der Wert, von dem er bezahlt werden soll, in den Hafen gebracht ist. An demselben Augenblick, wo der Schiffseigner von seinem Kapital Geld nimmt, um die Mannschaft zu bezahlen, fügt er seinem Kapital Tran und Fischbein hinzu.

So weit kann also kein Streit sein. Gehen wir nun noch einen Schritt weiter, um zu der gewöhnlichen Art und Weise, Arbeiter zu beschäftigen und Lohn zu zahlen, zu gelangen.

Die Farallone-Inseln unweit der Bai von San-Francisco sind ein Brutplatz von Seevögeln, und eine Aktiengesellschaft, die diese Inseln beansprucht, beschäftigt in der passenden Jahreszeit Leute, um die Eier sammeln zu lassen. Sie könnte diese Leute wie beim Walfischfang auf Beteiligung annehmen und würde dies auch wahrscheinlich tun, falls das Geschäft ein sehr unsicheres wäre; da die Vögel indes in großer Menge vorhanden und zahm sind, und so viel Eier gesammelt werden können, als Arbeit dazu aufgewendet wird, so findet sie es vorteilhafter, ihren Leuten feste Löhne zu zahlen. Dieselben gehen hinaus und bleiben auf den Inseln, um die Eier zu sammeln und nach einem Landungsplatz zu bringen, von wo sie in Zwischenräumen von einigen Tagen durch ein kleines Schiff nach San Francisco geschafft und daselbst verkauft werden. Sobald die Saison zu Ende ist, kehren die Leute zurück und erhalten ihre festgesetzten Löhne in bar ausgezahlt. Läuft diese Transaktion nicht auf dasselbe hinaus, als wenn die ausgemachten Löhne anstatt in Geld in einem Äquivalent der gesammelten Eier gezahlt würden? Stellt das Geld nicht die Eier dar, durch deren Verkauf es erlangt worden ist, und sind diese Löhne nicht gerade so gut das Produkt der Arbeit, für welche sie gezahlt wurden, als die Eier es im Besitz eines Mannes sein würden, der sie ohne Vermittlung eines Arbeitgebers für sich selbst gesammelt hätte?

Hier ein anderes Beispiel, welches umgekehrt die Gleichartigkeit des Geldlohnes mit dem Lohn in natura zeigt. An San Buenaventura lebt ein Mann, der ein ausgezeichnetes Einkommen dadurch erzielt, daß er den gewöhnlichen Seehund, welcher die den Santa Barbara Kanal bildenden Inseln besucht, seines Öls und Felles wegen schießt. Geht er auf diese Seehund-Expeditionen, so nimmt er zwei oder drei Chinesen zur Hilfe mit, die er zuerst ganz in Geld bezahlte. Es scheint aber, daß die Chinesen einige der Teile des Seehunds, die sie trocknen und zu Arznei pulverisieren, hochschätzen, und auch auf die langen Barthaare des männlichen Seehundes, die über eine gewisse Länge hinaus einem, anderen Leuten unklaren Zwecke dienen, großen Wert legen. So fand denn dieser Mann bald heraus, daß die Chinesen sehr bereit waren, diese Teile der getöteten Seehunde anstatt Geldes zu nehmen, so daß er ihnen jetzt ihre Löhne zum größten Teil in dieser Art zahlt.

Nun, ist nicht die in allen diesen Fällen zu beobachtende Gleichheit des Geldlohns und des Lohns in natura auch in allen Fällen vorhanden, in welchen Lohn für produktive Arbeit gezahlt wird? Ist nicht der durch die Arbeit geschaffene Fonds in Wahrheit der Fonds, aus welchem die Löhne gezahlt werden?

Man sagt vielleicht: „Der Unterschied ist der: wo ein Mann für sich selbst arbeitet oder wo, falls er für einen Arbeitgeber arbeitet, er seinen Lohn in natura erhält, hängt derselbe von dem Ergebnisse seiner Arbeit ab. Sollte dieselbe aus irgendeinem unglücklichen Zufall ertraglos ausfallen, so erhält er nichts. Arbeitet er dagegen für einen Arbeitgeber, so bekommt er seinen Lohn jedenfalls) derselbe hängt von der Ausführung der Arbeit, nicht von deren Ertrag ab.“ Dies ist jedoch augenscheinlich kein tatsächlicher Unterschied. Denn im Durchschnitt ergibt die um festen Lohn vollbrachte Arbeit nicht nur den Betrag des Lohns, sondern mehr; sonst könnten die Arbeitgeber keinen Gewinn erzielen. Wenn ein Lohn festgesetzt ist, übernimmt der Arbeitgeber das ganze Risiko und wird für diese Assekuranz entschädigt, denn ein fester Lohn wird immer etwas niedriger normiert, als ein vom Ertrag abhängender. Obwohl aber, wenn ein fester Lohn vereinbart ist, der Arbeiter, welcher seinen Teil des Kontrakts erfüllt hat, gewöhnlich einen gesetzlichen Anspruch an den Arbeitgeber hat, ist es doch häufig, wenn nicht immer der Fall, daß die Unfälle, die den Arbeitgeber verhindern aus der Arbeit Nutzen zu ziehen, ihn auch verhindern, den Lohn zu zahlen. Und in einem bedeutenden Industriezweig ist der Arbeitgeber im Falle eines Unglücks vom Gesetz eximiert, obgleich feste und nicht kontingentierte Löhne vereinbart waren. Denn nach dem Grundsatz des Admiralitätsgesetzes ist „die Fracht die Mutter des Lohns“ und wenn auch der Seemann seinen Teil vollbracht hat, so beraubt ihn doch der Unfall, der das Schiff hindert Fracht zu verdienen, des Anspruchs auf seine Löhnung.

In diesem gesetzlichen Grundsatz ist die Wahrheit verkörpert, für die ich streite. Die Produktion ist stets die Mutter des Lohns. Ohne Produktion gibt es und kann es keine Löhne geben. Aus dem Arbeitsertrage, nicht aus den Kapitalvorschüssen kommt der Lohn.

Wo wir auch die Tatsachen zergliedern mögen, wird sich dies als richtig erweisen. Denn die Arbeit geht immer dem Lohne voran. Dies ist ebenso allgemein richtig von dem Lohne, den der Arbeiter von einem Arbeitgeber erhält, wie von dem Lohne, den der Arbeiter, welcher sein eigener Arbeitgeber ist, direkt gewinnt. In der einen wie in der anderen Kategorie von Fällen ist die Anstrengung Bedingung für die Belohnung. Bald tageweis, öfter wöchentlich oder monatlich, zuweilen jährlich, und in vielen Produktionszweigen stückweise bezahlt, schließt die Zahlung des Lohnes seitens eines Arbeitgebers an einen Arbeiter immer die vorausgehende Arbeitsleistung des Letzteren zugunsten des Ersteren ein; denn die wenigen Fälle, in welchen für persönliche Dienste

Vorauszahlungen geleistet werden, sind entweder auf Mildtätigkeit oder auf Garantie und Kauf zurückzuführen. Der Ausdruck „Kostenvorschuß“, der den den Advokaten gegebenen Vorschüssen beigelegt wird, zeigt den wahren Charakter dieser Transaktion, ebenso der in der Seemannssprache gewöhnliche Name „Blutgeld“ für eine Zahlung, die dem Namen nun ein den Matrosen gemachter Lohnvorschuß, in Wirklichkeit aber Kaufgeld ist, denn sowohl das englische als das amerikanische Gesetz betrachtet den Matrosen als eine bloße Handelsware.

Ich verweile bei dieser offenbaren Tatsache, daß die Arbeit stets dem Lohne voraufgeht, weil es für das Verständnis der verwickelteren Erscheinungen des Lohns von der größten Wichtigkeit ist, daß man dies im Sinne behält. Und so einleuchtend diese Tatsache nach meiner Darlegung sein wird, so rührt doch die Scheinbarkeit des Satzes, daß der Lohn dem Kapital entnommen würde) eines Satzes, den man zur Grundlage so wichtiger und weitreichender Folgerungen gemacht hat) , in erster Linie von einer Behauptung her, die jene Wahrheit mißachtet und die Aufmerksamkeit von ihr ablenkt. Es ist dies die Behauptung, daß die Arbeit ihre Produktionskraft nicht ausüben könne, wofern sie nicht durch das Kapital mit Unterhalt versorgt werde.⁷ Der Leser erkennt, wenn er nicht sehr auf seiner Hut ist, sofort an, daß der Arbeiter Nahrung, Kleidung etc. haben muß, um Arbeit verrichten zu können, und da ihm gesagt worden ist, daß die von den produktiven Arbeitern gebrauchte Nahrung, Kleidung etc. Kapital sei, so stimmt er der Schlußfolgerung bei, daß für die Beschäftigung von Arbeitern ein Aufwand von Kapital nötig sei. Daraus hinwiederum wird hergeleitet, daß der Gewerbefleiß durch das Kapital beschränkt sei, daß die Nachfrage nach Arbeitskräften von dem Angebot des Kapitals abhängen und weiter, daß der Arbeitslohn durch das Verhältnis zwischen der Zahl der Beschäftigung suchenden Arbeiter und dem ihrer Löhnung gewidmeten Kapitalbetrage bestimmt werde.

Ich denke jedoch, daß die Auseinandersetzungen in dem voraufgehenden Kapitel jeden in den Stand setzen werden, zu sehen, wo der Trugschluß dieses Raisonnements liegt) ein Trugschluß, der einige der scharfsinnigsten Köpfe in ein von ihnen selbst gesponnenes Gewebe verwickelt hat. Derselbe rührt von dem Gebrauch des Ausdruckes Kapital in zweifachem Sinne her. In dem Vordersatze, daß Kapital zur Verrichtung produktiver Arbeit nötig sei, wird das Kapital als der Inbegriff aller Nahrung, Kleidung, alles Obdachs etc. verstanden, in den schließlichen Herleitungen daraus wird dagegen das Wort in seinem gewöhnlichen und legitimen Sinne von Gütern gebraucht, die nicht der sofortigen Bedürfnisbefriedigung, sondern der Beschaffung weiterer Güter dienen) von Gütern im Besitz der Arbeitgeber im Gegensatze zu den Arbeitern. Die Schlußfolgerung ist nicht zwingender, als wenn man aus dem Zugeständnis, daß ein Arbeiter nicht ohne Frühstück und einige Kleidungsstücke zur Arbeit gehen kann, den Schluß ziehen wollte, daß nicht mehr Arbeiter zur Arbeit gehen können, als vorher von den Arbeitgebern mit Frühstück und Kleidung versehen worden sind. Tatsächlich aber beschaffen sich die Arbeiter ihr Frühstück und die Kleider, mit welchen sie auf Arbeit gehen, in der Regel selbst, und eine weitere Tatsache ist, daß das Kapital (in dem Sinne, in

⁷ „Der Gewerbefleiß ist durch das Kapital beschränkt; ... Es kann nicht mehr Gewerbefleiß geben, als mit Materialien zur Verarbeitung und mit Nahrung zum Unterhalt versehen wird. So selbstverständlich es ist, so wird doch oft vergessen, daß die Bewohner eines Landes unterhalten und deren Bedürfnisse befriedigt werden nicht durch den Ertrag gegenwärtiger, sondern vergangener Arbeit. Sie konsumieren, was produziert worden ist, nicht was erst produziert werden soll. Von dem, was produziert wurde, ist nur ein Teil zur Erhaltung produktiver Arbeit bestimmt, und es wird und kann nicht mehr Arbeit geben, als der so bestimmte Teil (der das Kapital des Landes ist) ernähren und mit den Materialien und Werkzeugen der Produktion versehen kann.“ John Stuart Mill, Principles of Political Economy, Buch I, Kapitel V, Abschnitt I.

welchem das Wort im Gegensatz zur Arbeit gebraucht wird) in Ausnahmefällen wohl gewillt, aber niemals gezwungen ist, den Arbeitern Vorschüsse zu leisten, ehe die Arbeit begonnen hat. Unter der ungeheuren Zahl unbeschäftigter Arbeiter in der ganzen zivilisierten Welt ist vielleicht nicht ein einziger der, wenn er arbeiten will, nicht auch ohne Lohnvorschuß zu bekommen wäre. Ein großer Teil würde zweifelsohne gern zu Bedingungen arbeiten, die eine Lohnzahlung nicht vor Schluß des Monats erfordern würden; nur wenige würde es geben, die nicht in gewohnter Weise bis Ende der Woche auf ihren Lohn warten wollten, aber sicherlich würde keiner darunter sein, der nicht bis zum Ende des Tages oder wenigstens bis zur nächsten Essenszeit warten würde. Die genaue Zeit der Lohnzahlung ist unwesentlich, die Hauptsache) der Punkt, auf den ich das Hauptgewicht lege) ist, daß sie nach der Leistung der Arbeit erfolgt.

Die Lohnzahlung involviert somit stets die vorausgehende Arbeitsleistung. Was aber bedeutet die Arbeitsleistung in der Produktion? Augenscheinlich die Hervorbringung von Gütern, die, wenn sie umgetauscht oder zur Produktion verwendet werden sollen, Kapital sind. Deshalb setzt die Zahlung von Kapital im Lohn eine Produktion von Kapital durch die Arbeit voraus, für welche der Lohn gezahlt wird. Und da der Arbeitgeber gewöhnlich einen Gewinn erzielt, so ist die Lohnzahlung, sofern er in Betracht kommt, nur die Erstattung eines Teils des Kapitals, das er durch die Arbeit gewonnen hat, an den Arbeiter. Sofern der Arbeiter in Betracht kommt, ist die Lohnzahlung nur der Empfang eines Teils des Kapitals, welches seine Arbeit vorher geschaffen hat. Da der als Lohn gezahlte Betrag somit für einen durch die Arbeit erzeugten Wert ausgetauscht wird, wie kann da gesagt werden, daß der Lohn aus dem Kapital entnommen oder von demselben vorgeschossen werde? Da im Austausch von Arbeit gegen Lohn der Arbeitgeber das durch die Arbeit erzeugte Kapital stets eher bekommt, als er Kapital im Lohn auszahlt, zu welchem Zeitpunkte ist da sein Kapital auch nur vorübergehend vermindert?⁸

Prüfen wir die Frage an den Tatsachen. Nehmen wir z. B. einen Arbeitgeber, der Rohstoffe in fertige Fabrikate umwandelt) Baumwolle in Shirting, Eisen in Eisenwaren, Leder in Stiefeln usw.) und der, wie es gewöhnlich geschieht, seinen Leuten einmal wöchentlich zahlt. Macht man am Montag Morgen, vor Beginn der Arbeit, ein genaues Inventar seines Kapitals, so wird es aus seinen Gebäuden, Maschinen, Rohstoffen, seinem baren Gelde und seinen Vorräten an fertigen Waren bestehen. Wir wollen der Einfachheit wegen annehmen, daß er während der Woche weder ein- noch verkaufe, und, nachdem die Arbeit aufgehört und er seine Leute am Sonnabend Abend bezahlt hat, ein neues Inventar seines Kapitals mache. Der Vorrat an barem Gelde wird verringert sein, denn es sind davon die Löhne gezahlt worden; es werden weniger Rohstoffe, weniger Kohlen etc. vorhanden sein, und von dem Werte der Gebäude und Maschinen muß für die Abnutzung der Woche ein entsprechender Abzug gemacht werden. Macht er jedoch, wie dies durchschnittlich der Fall sein muß, nutzenbringendes Geschäft; so wird der Vorrat fertiger Waren so viel größer geworden sein,

⁸ Ich rede der größeren Klarheit wegen nur von der kapitalerzeugenden Arbeit. Die Arbeit schafft stets Güter (die Kapital sein können oder nicht) oder leistet Dienste, und die Fälle, in denen nichts erzielt wird, sind bloße Ausnahmen in Folge unglücklicher Zufälle. Wo der Zweck der Arbeit nur die Befriedigung eines Bedürfnisses des Arbeitgebers ist, wie z.B. wenn ich einen Mann annehme, um mir die Stiefel putzen zu lassen, zahle ich den Lohn dafür nicht aus einem Kapital, sondern aus Gütern, die ich nicht zu produktiven Zwecken, sondern zur Konsumtion für mich selber bestimmt habe. Selbst wenn die so gezahlten Löhne als aus dem Kapital entnommen betrachtet werden, gehen sie durch jene Handlung aus der Kategorie des Kapitals in die Kategorie der zum Konsum des Besitzers bestimmten Güter über, gerade als wenn ein Zigarrenhändler aus seinem Lager ein Dutzend Zigarren nimmt und sie zum eigenen Verbrauch in die Tasche steckt.

daß alle diese Verminderungen ausgeglichen werden und in der Gesamtsumme eine Kapitalvermehrung sich herausstellt. Somit wurde offenbar der Betrag, den er seinen Leuten zahlte, nicht aus seinem oder sonst jemandes Kapital entnommen. Derselbe kam nicht aus einem Kapital, sondern aus dem durch die Arbeit selbst geschaffenen Werte. Es konnte dabei von einem Kapitalvorschuß nicht mehr die Rede sein, als wenn er seine Leute zum Muschelsuchen gedungen und sie mit einem Teil der gefundenen Muscheln bezahlt hätte. Ihr Lohn war so wahrhaftig das Ergebnis ihrer Arbeit, als es „lange vor der Aneignung des Grund und Bodens und der Ansammlung von Vermögen“ der Lohn des Urmenschen war, wenn er eine Auster dadurch erlangte, daß er sie mit einem Stein von den Bänken abschlug.

Da der Arbeiter, der für einen Arbeitgeber arbeitet, seinen Lohn nicht eher erhält, als bis er die Arbeit getan hat, so ist sein Fall ein ähnlicher, wie der des Depositors in einer Bank, der kein Geld herausziehen kann, wenn er nicht welches hineingetan hat. Und so wenig der Bankdepositor dadurch, daß er sein Deposit herauszieht, das Bankkapital vermindert, so wenig können die Arbeiter durch den Empfang von Löhnen auch nur zeitweise das Kapital des Arbeitgebers oder das Gesamtkapital des Gemeinwesens vermindern. Ihr Lohn kommt so wenig aus dem Kapital, als die Schecks des Depositors auf das Bankkapital gezogen werden. Allerdings erhalten die Arbeiter beim Empfang ihrer Löhne in der Regel nicht gleichartige Güter, wie sie sie geschaffen haben, ebensowenig wie Bankdepositoren dieselben Münzen oder Banknoten zurückerhalten, die sie eingezahlt haben; aber sie erhalten den gleichen Wert zurück, und wie wir mit Recht sagen können, daß der Depositor sein eingezahltes Geld zurückerhält, so können wir auch mit Recht sagen, daß der Arbeiter im Lohn die Güter erhält, die er mit seiner Arbeit geschaffen hat.

Daß diese allgemein gültige Wahrheit so oft verdunkelt wurde ist größtenteils die Schuld jener fruchtbaren Quelle nationalökonomischer Verdunkelungen: der Verwechslung von Gütern mit Geld, und es ist merkwürdig, so viele von denen, welche, seit Adam Smith das Ei auf die Spitze stellte, die Trugschlüsse des Merkantilsystems weitläufig demonstriert haben, bei Behandlung des Verhältnisses von Kapital und Arbeit in Irrtümer genau derselben Art fallen zu sehen. Da Geld das allgemeine Tauschmittel, die große flüssige Masse ist, vermittelt welcher alle Verwandlungen von Gütern aus einer Form in die andere stattfinden, so werden sich die dem Austausch entgegenstehenden Schwierigkeiten meist bei der Umwandlung in Geld zeigen; und daher ist es bisweilen leichter, Geld gegen irgendeine andere Art von Gütern, als Güter einer spezielleren Art gegen Geld umzutauschen; aus dem einfachen Grunde, weil es mehr Besitzer von Gütern gibt, die irgend etwas, als solche, die etwas Spezielles einzutauschen wünschen. Deshalb mag ein Produzent, der sein Geld für Löhne verausgabte, es bisweilen schwierig finden, den erhöhten Wert, den er für sein Geld wirklich eingetauscht hat, schnell wieder in Geld umzusetzen, und so sagt man von ihm, er habe sein Kapital ganz für Löhne ausgegeben oder vorgeschossen. Dennoch besitzt er, wenn der durch die Arbeit geschaffene Neuwert nicht etwa geringer ist als der Betrag der verausgabten Löhne (was nur in Ausnahmefällen stattfinden kann), das Kapital, das er vorher in Geld hatte, jetzt in Waren; es hat wohl die Form gewechselt, sich aber nicht vermindert.

Es gibt einen Produktionszweig, bei dem die aus der Gewohnheit, Kapital in Geld zu schätzen, entspringende Gedankenverwirrung am wenigsten eintreten kann, weil das Produkt desselben das gewöhnliche Material und der Wertmesser des Geldes ist. Und es trifft sich, daß dies Gewerbe uns fast nebeneinander Bilder der Produktion von den einfachsten bis zu den verwickeltsten Normen bietet.

In den frühesten Zeiten Kaliforniens, wie später in Australien, sammelte sich der sogenannte Goldwäscher, der in Flußbetten oder im Steingeröll die glänzenden Goldteilchen suchte, welche die langsamen Prozesse der Natur seit Jahrhunderten daselbst angehäuft hatten, seinen „Lohn“ (so auch von ihm genannt) in wirklichem Gelde; denn da Münze selten war, so wurde abgewogener Goldstaub als gangbares Zahlungsmittel gebraucht, und am Ende des Tages hatte er seinen Lohn in Geld in einem Lederbeutel in der Tasche. Es kann kein Streit darüber sein, ob dieser Lohn vom Kapital kam oder nicht. Er war offenbar der Ertrag seiner Arbeit. Auch dann konnte kein Zweifel obwalten, wenn der Besitzer eines besonders reichen Striches Leute annahm, die für ihn arbeiteten, und sie in demselben Gelde bezahlte, welches ihre Arbeit aus der Höhle oder aus dem Flußgeröll geschafft hatte. Als gemünztes Geld häufiger wurde, drängte dessen bessere Verwendbarkeit, welche die Mühe und den Verlust des Wiegens ersparte, den Goldstaub auf den Rang einer Ware zurück, und der Arbeitgeber bezahlte seine Leute mit der Münze, welche er durch den Verkauf des durch ihre Arbeit herbeigeschafften Goldstaubes erhalten hatte. Hatte er Münze genug, um den Lohn zu zahlen, so behielt er seinen Goldstaub, anstatt ihn an den nächsten Händler zu verkaufen und demselben dafür einen Nutzen zu zahlen, bis er genug zusammen hatte, um eine Tour nach San Francisco zu machen oder die Ware per Express dorthin zu senden, wo er dafür in der Münze ohne Kosten geprägtes Geld haben konnte. Während er so Goldstaub ansammelte, verminderte er seinen Geldvorrat, gerade wie der Fabrikant sein Warenlager anhäuft, während er seinen Geldvorrat verringert. Dennoch würde niemand so schwachköpfig sein anzunehmen, daß der Unternehmer damit, daß er Goldstaub einnahm und Münze ausgab, sein Kapital verminderte.

Aber die Lager, die ohne vorherige Arbeit ausgenutzt werden konnten, waren bald erschöpft und das Goldgraben wurde eine umständlichere Sache. Ehe eine Mine so weit erschlossen werden konnte, daß sie einen Ertrag lieferte, mußten tiefe Schächte gegraben, große Dämme gebaut, lange Tunnels durch den härtesten Fels gebohrt, Wasser meilenweit über Bergrücken und tiefe Täler geführt und teure Maschinen aufgestellt werden. Diese Arbeiten konnten nicht ohne Kapital ausgeführt werden. Bisweilen erforderte ihre Vollendung Jahre, während welcher kein Ertrag zu erhoffen war, obgleich den beschäftigten Leuten ihre Löhne jede Woche oder jeden Monat gezahlt werden mußten. In solchen Fällen, wenn auch in keinen anderen, kommen, wird man sagen, die Löhne sicherlich in Wahrheit aus dem Kapital, werden wirklich vom Kapital vorgeschossen und müssen durch ihre Auszahlung notwendig das Kapital verringern. Sicherlich wird wenigstens hier der Gewerbefleiß durch das Kapital begrenzt, denn ohne Kapital könnten solche Arbeiten nicht durchgeführt werden. Sehen wir zu.

Fälle dieser Art sind es sets, welche man als Beweis anführt, daß die Löhne vom Kapital vorgeschossen werden. Denn wo Löhne bezahlt werden, ehe der Zweck der Arbeit erreicht oder vollendet ist) wie beim Ackerbau, wo Pflügen und Säen dem Einbringen der Ernte viele Monate vorhergehen müssen, wie ferner bei dem Bau von Gebäuden, Schiffen, Kanälen, Eisenbahnen etc.) da ist es klar, daß die Eigner des in den Löhnen verausgabten Kapitals keinen unmittelbaren Ertrag erwarten können, sondern dasselbe für eine Zeit, die oft auf Jahre hinausläuft, wie man zu sagen pflegt, „auslegen“ müssen. Und werden da nicht die Grundprinzipien im Auge behalten, so ist es leicht, in den Schluß hineinzugleiten, daß die Löhne vom Kapital vorgeschossen werden.

Aber solche Fälle werden den Leser, dem ich im Voraufgehenden verständlich geworden bin, nicht verwirren. Eine leichte Zergliederung wird zeigen, daß die Fälle, wo die Löhne bezahlt werden, ehe das Arbeitsprodukt vollendet oder selbst nur über die ersten Anfänge hinausgeführt ist, keine

Ausnahme von der Regel bilden, die so klar zu Tage liegt, wo das Produkt vollendet ist, ehe die Löhne gezahlt werden.

Gehe ich zu einem Makler, um Silber gegen Gold umzuwechseln, so lege ich mein Silber hin, welches er zählt und weglegt, worauf er mir das Äquivalent in Gold, minus seiner Kommission gibt. Schießt der Makler mir dabei Kapital vor? Augenscheinlich nicht. Was er zuvor in Gold hatte, hat er nun in Silber, plus seinem Gewinn. Und da er das Silber bekam, ehe er das Gold auszahlte, so findet seinerseits Kapitalvorschuß statt.

Dies Verfahren des Maklers ist aber genau dasselbe, wie das des Kapitalisten, wenn er, in Fällen wie die uns jetzt beschäftigenden, Kapital in Löhnen auszahlt. Da die Arbeitsleistung der Lohnzahlung voraufgeht, und da die produktive Arbeitsleistung die Schaffung von Wert in sich schließt, so empfängt der Arbeitgeber Wert, ehe er Wert auszahlt) er tauscht bloß Kapital in einer Form gegen Kapital in einer anderen Form ein. Denn die Wertschöpfung hängt nicht von der Vollendung des Produktes ab; sie findet bei jeder Stufe des Produktionsprozesses als unmittelbares Ergebnis der Aufwendung von Arbeit statt, und der Prozeß, in welchem Arbeit beschäftigt ist, mag daher noch so lange dauern, stets fügt doch die Arbeit durch ihre Anstrengung dem Kapital etwas hinzu ehe sie von demselben durch ihre Löhne etwas nimmt.

Hier ist ein Schmied, der in seiner Schmiede Harken macht. Offenbar schafft er Kapital, indem er dem Kapital seines Arbeitgebers Harken hinzufügt, ehe er aus demselben Geld als Lohn empfängt. Hier arbeitet ein Maschinenbauer oder Kesselschmied an den Kielplatten eines eisernen Dampfers. Schafft er nicht ebenso offenbar Werte und Kapital? Der eiserne Dampfer wie die Harke sind Güter, sind Werkzeuge der Produktion, und obgleich der eine vielleicht in Jahren nicht vollendet werden mag, während die andere in wenigen Minuten angefertigt wird, so ist doch in dem einen wie in dem anderen Falle jedes Tagewerk ganz klar eine Hervorbringung von Gütern, eine Vermehrung des Kapitals. In dem Falle des Dampfers, wie in dem der Harke schafft der letzte Schlag nicht mehr Wert als der erste,) die Wertschaffung ist eine ununterbrochene, sie ergibt sich unmittelbar aus der Aufwendung von Arbeit.

Wir sehen dies sehr klar, wo es durch die Arbeitsteilung gebräuchlich geworden ist, daß die verschiedenen Teile des vollständigen Herstellungsprozesses von verschiedenen Kategorien von Produzenten ausgeführt werden, d. h. wo wir gewöhnt sind, den Wertbetrag, welchen die Arbeit auf einer vorbereitenden Produktionsstufe geschaffen hat, zu veranschlagen. Und ein wenig Nachdenken wird uns beweisen, daß dies bei der großen Mehrheit aller Erzeugnisse der Fall ist. Nehmen wir ein Schiff, ein Gebäude, ein Taschenmesser, ein Buch, einen Damenfingerhut oder einen Laib Brot. Sie alle sind fertige Erzeugnisse. Aber sie wurden nicht auf einmal oder durch eine einzige Kategorie von Produzenten geschaffen. Und da dies so ist, so unterscheiden wir leicht verschiedene Punkte oder Stufen in der Erschaffung des Wertes, welchen sie als fertige Artikel darstellen. Unterscheiden wir nicht die verschiedenen Teile in dem letzten Produktionsprozesse, so unterscheiden wir doch den Wert der Materialien. Der Wert dieser letzteren kann oft wiederum vielmals aufgelöst werden und eben so viele klar erkennbare Stufen in der Erschaffung des schließlichen Wertes darstellen. Bei jeder dieser Stufen schätzen wir gewohnheitsmäßig eine Wertschaffung, eine Kapitalvermehrung. Das Brot, das der Bäcker aus dem Ofen nimmt, hat einen gewissen Wert. Aber dieser besteht teilweise aus dem Werte des Mehls, aus dem der Teig gemacht wurde; und dieser ist wieder zusammengesetzt aus dem Werte des Weizens, dem durch das Mahlen verliehenen Wert usw. Roheisen ist kein fertiges Produkt, es muß noch durch verschiedene oder vielleicht viele Stadien der Produktion gehen, ehe es

zu den fertigen Artikeln wird, die den schließlichen Zweck ausmachen, weshalb man das Eisenerz aus dem Schacht holte. Ist aber Roheisen nicht trotzdem Kapital? Und so ist der Produktionsprozeß nicht wirklich vollendet, nachdem die Baumwolle geerntet oder gereinigt und gepreßt ist, oder wenn sie in Lowell oder Manchester anlangt, oder wenn sie gesponnen oder gewebt ist, sondern erst dann, wenn sie schließlich in die Hände der Konsumenten gelangt. Dennoch findet klar genug bei jeder Stufe dieses Prozesses eine Erzeugung von Wert, eine Vermehrung von Kapital statt. Warum also sollte, wenn wir sie auch gewöhnlich nicht so unterscheiden und abschätzen, nicht auch eine Werterzeugung, eine Kapitalvermehrung stattfinden, wenn die Erde für die Aussaat gepflügt wird? Etwa nicht, weil möglicherweise ein schlechtes Jahr eintreten und die Ernte schlecht ausfallen kann? Offenbar nicht, denn eine gleiche Möglichkeit des Mißerfolges liegt bei jeder der vielen Stufen in der Herstellung des fertigen Artikels vor. Im Durchschnitt muß eine Ernte sicher kommen, und so und so vieles Pflügen und Säen wird im Durchschnitt so und so viele Baumwolle hervorbringen, wie so und so vieles Spinnen von Baumwollgarn so und so vielen Stoff ergeben wird.

Kurz, da die Lohnzahlung immer von dem Arbeitsertrag abhängt, so schließt die Lohnzahlung in der Produktion, wie lange auch der Prozeß dauern möge, nie einen Kapitalvorschuß ein, noch vermindert sie das Kapital auch nur zeitweise. Es mag ein Jahr oder selbst Jahre erfordern, um ein Schiff zu bauen, aber die Schaffung des Wertes, den schließlich das Schiff haben wird, geht Tag für Tag, Stunde für Stunde vor sich, von der Zeit an, wo der Kiel gelegt oder auch nur der Bauplatz dazu vorbereitet wurde. Auch vermindert der Schiffbauer durch die Zahlung von Löhnen vor Beendigung des Schiffes weder sein Kapital noch das Kapital des Gemeinwesens, denn der Wert des teilweise vollendeten Schiffes steht anstelle des in Löhnen ausgezahlten Wertes. Diese Lohnzahlungen enthalten keinen Kapitalvorschuß; denn die Arbeit seiner Leute erzeugt und verschafft dem Schiffbauer während der Woche oder während des Monats mehr Kapital, als ihnen am Ende der Woche oder des Monats zurückgezahlt wird, wie dies die Tatsache beweist, daß, wenn man dem Schiffbauer zu irgendeiner Zeit während des Baues das teilweise fertige Schiff abkaufen wollte, er einen Vorteil erwarten würde.

Ebenso findet kein Kapitalvorschuß statt, sobald ein Sutro- oder St. Gotthard-Tunnel oder ein Suez-Kanal gebaut wird. Der Tunnel oder Kanal wird während des Baues gerade so gut Kapital, wie das zum Bauen verausgabte Geld, oder, wenn man lieber will, das bei der Arbeit gebrauchte Pulver, die Bohrer etc. oder die von den Arbeitern gebrauchten Nahrungsmittel, Kleider etc.) was durch den Umstand bewiesen wird, daß der Wert des Kapitalvermögens der Gesellschaft sich nicht vermindert, wenn ihre Geldbestände sich nach und nach zu Kapital in Gestalt eines Kanals oder Tunnels umwandeln. Im Gegenteil nimmt es wahrscheinlich im Durchschnitt mit dem Fortgange des Werkes zu, gerade wie das bei einer geschwinderen Produktionsart angelegte Kapital sich durchschnittlich vermehrt.

Und so ist es offenbar auch beim Ackerbau. Daß die Wertschaffung nicht auf einmal erfolgt, wenn die Ernte eingebracht wird, sondern schrittweise während des ganzen, mit der Ernte endigenden Prozesses, und daß mittlerweile keine Lohnzahlung das Kapital des Landwirts vermindert, zeigt sich handgreiflich genug, wenn während des Produktionsprozesses Land verkauft oder verpachtet wird, denn ein gepflühtes Feld bringt mehr als ein ungepflühtes und ein Acker mit Aussaat mehr als ein nur gepflügter. Es ist auch handgreiflich genug, wenn, wie dies bisweilen geschieht, Ernten auf dem Halm verkauft werden, oder wenn der Bauer nicht selbst erntet, sondern mit dem Besitzer von Mähmaschinen kontrahiert. Es ist handgreiflich in dem Falle von Obstgärten

und Weinbergen, die, obgleich noch nicht tragend, doch ihrem Alter angemessene Preise bringen. Es ist handgreiflich in dem Falle von Pferden, Rindvieh, und Schafen, deren Wert mit ihrem Wachstum steigt. Und wenn sie nicht immer handgreiflich ist zwischen den, wie man sie nennen kann, üblichen Austauschstadien der Produktion, so findet diese Wertvermehrung doch unstreitig bei jedem Arbeitsaufwande statt. Wo deshalb Arbeit geleistet wird, ehe Lohn gezahlt wird, ist der Kapitalvorschuß faktisch seitens der Arbeit geleistet, und wird von dem Arbeiter dem Arbeitgeber, nicht aber von dem Arbeitgeber dem Arbeiter gemacht.

„Dennoch“, kann man einwenden, „wird in solchen Fällen, wie wir sie betrachten, Kapital erfordert!“ Gewiß, dies bestreite ich keineswegs. Aber es ist nicht erforderlich, um den Arbeitern Vorschüsse zu machen. Es ist zu einem ganz anderen Zwecke erforderlich. Welcher Zweck dies ist, können wir leicht sehen.

Werden die Löhne in natura bezahlt, d. h. in Gütern derselben Art, wie sie die Arbeit erzeugt, z. B. wenn ich Leute dinge, um Holz schlagen zu lassen, und ihnen einen Teil des Holzes als Lohn überlasse (wie dies bisweilen von Waldbesitzern oder Pächtern geschieht), so ist es klar, daß kein Kapital für die Lohnzahlung erforderlich ist. Auch dann, wenn ich zu beiderseitigem Vorteil) etwa weil eine große Menge Holz leichter und vorteilhafter zu verwerten ist als eine Anzahl kleiner Quantitäten) einen Geldlohn anstatt eines Naturallohnes bedinge, werde ich kein Kapital brauchen, vorausgesetzt, daß ich den Umsatz des Holzes gegen Geld bewerkstelligen kann, ehe die Löhne fällig werden. Nur wenn in einen solchen Umsatz oder einen so vorteilhaften Umsatz, wie ich ihn wünsche, nicht bewerkstelligen kann, bis ich eine große Menge Holz anhäufe, werde ich Kapital brauchen. Aber selbst dann brauche in kein Kapital, falls ich einen teilweisen oder versuchsweisen Tausch dadurch machen kann, daß ich Geld auf mein Holz leihe. Kann ich jedoch oder will ich mein Holz weder verkaufen noch darauf borgen, und wünsche doch einen großen Vorrat hinzulegen, dann allerdings werde ich Kapital brauchen. Aber augenscheinlich brauche ich dies Kapital nicht für die Zahlung von Löhnen, sondern für die Anhäufung eines Holzlagers. Ebenso ist es beim Bohren eines Tunnels. Würden die Arbeiter in Tunnel bezahlt (was, wenn man wollte, unschwer durch Zahlung in Aktien der Gesellschaft zu machen wäre), so wäre kein Kapital für die Lohnzahlung erforderlich. Erst dann, wenn die Unternehmer wünschen, Kapital in der Gestalt eines Tunnels anzuhäufen, brauchen sie Kapital. Um zu unserem ersten Beispiel zurückzukehren: der Makler, dem ich mein Silber verkaufe, kann sein Geschäft nicht ohne Kapital betreiben. Aber er braucht dies Kapital nicht, weil er mir einen Kapitalvorschuß machte, wenn er mein Silber empfängt und mir Gold dagegen aushändigt, er braucht es, weil die Natur seines Geschäfts es nötig macht, einen gewissen disponiblen Kapitalbestand zu halten, damit, wenn ein Kunde kommt, er den von demselben gewünschten Austausch machen kann.

Und so werden wir es in jedem Produktionszweige finden. Kapital braucht nie für die Lohnzahlung bereit gestellt zu werden, wenn die Erzeugnisse der Arbeit, wofür der Lohn gezahlt wird, umgesetzt werden, so bald sie produziert sind; es wird erst dann gebraucht, wenn diese Erzeugnisse aufgespeichert, oder, was für den einzelnen auf das Gleiche hinausläuft, in den allgemeinen Cours der Umsätze gestellt werden, ohne daß sogleich darauf gezogen, d. h. auf Kredit verkauft wird. Aber das auf diese Weise erforderliche Kapital ist nicht für die Lohnzahlung, noch für Vorschüsse an die Arbeiter nötig, denn es ist stets in dem Produkte der Arbeit vorhanden. Ein Produzent braucht nie als Arbeitgeber Kapital; wenn er Kapital braucht, so ist es, weil er nicht bloß

Arbeitgeber, sondern Kaufmann oder Spekulant in den Arbeitsprodukten oder Aufkäufer derselben ist. Das ist bei den Arbeitgebern gewöhnlich der Fall.

Rekapitulieren wir. Der auf eigene Rechnung arbeitende Mann erhält seinen Lohn in den Dingen, die er produziert, sobald er sie produziert und setzt diesen Wert in eine andere Form um, sobald er das Produkt verkauft. Der Mann, welcher um einen bedungenen Geldlohn für einen andern arbeitet, arbeitet unter einem Tauschvertrage. Er schafft auch seinen Lohn, je nachdem er seine Arbeit leistet, aber er erhält ihn nur zu festgesetzten Zeiten, in festgesetzten Beträgen und in einer anderen Form. Bei der Verrichtung der Arbeit rückt er dem Tausch immer näher; wenn er seinen Lohn bekommt, ist der Tausch vollendet. Während der Zeit, daß er den Lohn verdient, schießt er seinem Arbeitgeber Kapital vor, aber zu keiner Zeit schießt letzterer ihm Kapital vor, es sei denn, daß vor Beginn der Arbeit Lohn gezahlt würde. Ob der Arbeitgeber, der dies Produkt im Tausch für den Lohn empfängt, es unverzüglich weiter tauscht oder für eine Weile behält, ändert an dem Charakter der Transaktion nicht mehr als die schließliche Verfügung über das Produkt, die der letzte Empfänger trifft, welcher er vielleicht erst nach Hunderten von Umsätzen erhält und der vielleicht in einem anderen Erdteil wohnt.

Kapitel IV

Der Unterhalt der Arbeiter wird nicht dem Kapital entnommen

Noch kann jedoch ein Stein des Anstoßes übrig bleiben, ober in den Gedanken des Lesers wiederkehren.

Da der Ackersmann die Furche nicht essen, noch eine halbvollendete Dampfmaschine irgendwie dazu dienen kann, dem Maschinenbauer die Kleider, die er trägt, zu verschaffen, habe ich da nicht, um mit John Stuart Mill zu reden, „vergessen, daß die Bewohner eines Landes ihre Bedürfnisse nicht aus dem Erzeugnis gegenwärtiger, sondern vergangener Arbeit befriedigen?“ Oder, um die Worte eines populären Elementarbuches) desjenigen von Mrs. Fawcett) „vergessen, daß viele Monate vergehen müssen zwischen der Aussaat und der Zeit, wo das Produkt derselben; in einen Laib Brot umgewandelt ist“, und daß es „daher augenscheinlich ist, daß die Arbeiter nicht von dem leben können, was ihre Arbeit zu produzieren hilft, sondern daß sie durch die Güter erhalten werden, die ihre Arbeit oder die Arbeit anderer vorher geschaffen hat, welche Güter Kapital sind?“⁹

Die in diesen Sätzen liegende Voraussetzung, die Unterhaltung der Arbeit durch das Kapital sei etwas so selbstverständliches, daß der Satz nur ausgesprochen zu werden brauche, um zugestanden zu werden, läuft durch das ganze Gebäude der herrschenden Nationalökonomie. Und so zuversichtlich glaubt man an die Erhaltung der Arbeit aus dem Kapital, daß der Satz, „die Bevölkerung richtet sich nach den Fonds, welche sie zu beschäftigen bestimmt sind, und vermehrt oder vermindert sich daher stets mit der Ab- oder Zunahme des Kapitals“, als nicht minder grundlegend angesehen und seinerseits wieder zur Basis wichtiger Auseinandersetzungen gemacht wird.

⁹Political Economy for beginners, by Millicent Garret Fawcett, Kapitel III, S. 23.

Löst man jedoch diese Sätze auf, so zeigen sie sich nicht als augenscheinlich, sondern als absurd; denn sie schließen die Auffassung ein, daß Arbeit nicht eher verrichtet werden könne, als bis die Erzeugnisse der Arbeit da seien) und so setzt man das Produkt höher als den Produzenten.

Und prüft man sie näher, so wird sich herausstellen, daß sie ihre anscheinende Plausibilität aus einer Gedankenverwirrung ableiten.

Ich habe schon den unter einer irrtümlichen Definition verborgenen Trugschluß aufgedeckt, der dem Satze zu Grunde legt, daß, weil Nahrung; Kleidung und Obdach dem produktiven Arbeiter unentbehrlich sind, deshalb der Gewerbefleiß durch das Kapital begrenzt sei. Daß ein Mann sein Frühstück haben muß, ehe er zur Arbeit geht, heißt doch nicht, daß er nicht zur Arbeit gehen kann, bis ihm ein Kapitalist sein Frühstück liefert; denn dasselbe kann und wird in allen Ländern, in denen nicht geradezu Hungersnot herrscht, nicht aus den zur Unterstützung der Produktion zurückgelegten Gütern, sondern aus den für den Lebensunterhalt zurückgelegten Gütern geliefert werden. Und wie vorher gezeigt wurde, sind Nahrung, Kleidung usw., kurz alle Güter, nur so lange Kapital, als sie im Besitz derer bleiben, welche sie nicht zu konsumieren, sondern gegen andere Werte oder gegen produktive Dienstleistungen umzutauschen beabsichtigen, und hören auf, Kapital zu sein, sobald sie in den Besitz derer übergehen, welche sie konsumieren wollen; denn bei diesem Übergange treten sie aus dem zum Zweck weiterer Güterbeschaffung gehaltenen Gütervorrat in den zum Zwecke des Verbrauchs gehaltenen Gütervorrat, gleichviel, ob ihr Konsum zur Güterproduktion beitragen wird oder nicht. Ohne diese Unterscheidung ist es unmöglich, die Linie zwischen den Gütern, die Kapital sind und denen, die es nicht sind, zu ziehen, auch wenn man, wie es Mill tut, diese Unterscheidung in „den Gedanken des Besitzers“ legt. Denn die Menschen essen oder fasten nicht, gehen nicht angezogen oder nackt, je nachdem sie produktiv arbeiten oder nicht, sie essen, weil sie hungrig sind und tragen Kleider, weil die Witterung oder der Anstand es verlangt. Nehmen wir z.B. die Speisen auf dem Frühstückstische eines Arbeiters, der heute arbeiten wird oder nicht, je nachdem sich die Gelegenheit dazu bietet. Wenn die Unterscheidung zwischen Kapital und Nichtkapital in dem Unterhalt produktiver Arbeit liegt, sind dann diese Speisen Kapital oder nicht? Der Arbeiter so wenig wie ein Denker der Ricardo-Mill'schen Schule kann es sagen, auch dann nicht, wenn sie schon in seinem Magen sind, und wenn er nicht gleich Arbeit bekommt, sondern sich weiter danach umtun muß, sogar dann noch nicht, wenn sie schon in das Blut und die Gewebe übergegangen sind. Dennoch wird der Mann ein Frühstück unter allen Umständen zu sich nehmen.

Obschon die Sache logisch klar ist, wird es sich doch nicht empfehlen, hierbei stehen zu bleiben und das Argument sich um den Unterschied zwischen Gütern und Kapital drehen zu lassen. Auch ist es nicht nötig! Der Satz, daß die gegenwärtige Arbeit durch das Produkt vergangener Arbeit erhalten werden müsse, wird sich, wie mir scheint, bei der Analyse nur in dem Sinne als richtig erweisen, daß die Nachmittagsarbeit mit Hilfe des Mittagmahls verrichtet werden, oder daß der Hase, ehe man ihn ißt, gefangen und gebraten werden muß. Offenbar aber ist dies nicht der Sinn, in welchem der Satz benutzt wird, um das wichtige Raisonement, dem er als Angelpunkt dient, zu stützen. Dieser Sinn ist der, daß, ehe eine Arbeit verrichtet werden kann, die nicht sofort verfügbare Unterhaltungsmittel liefert, ein die Arbeiter während der Verrichtung erhaltender Vorrat von Lebensmitteln vorhanden sein müsse. Sehen wir zu, ob dies richtig ist.

Der Nachen, den sich Robinson Crusoe mit so unendlicher Mühe machte, war eine Produktion, bei welcher seine Arbeit einen sofortigen Ertrag ergeben konnte. Aber war es nötig, daß er, bevor er

begann, einen genügenden Vorrat von Lebensmitteln anhäufte, die ihn ernähren sollten, während er den Baum fällte, den Nachen aushöhlte und schließlich ins Meer ließ? Keineswegs. Es war nur nötig, daß er einen Teil seiner Zeit der Anschaffung von Nahrung widmete, während er einen andern Teil dem Bau des Nachens widmete. Oder nehmen wir an, hundert Mann landeten ohne irgendwelche Vorräte in einem neuen Lande. Wird es für sie nötig sein, einen bis zur Ernte ausreichenden Vorrat von Lebensmitteln anzuhäufen, ehe sie mit der Bebauung des Bodens beginnen können? Durchaus nicht! Es wird nur nötig sein, daß Fische, Wild, Beeren etc. so reichlich vorhanden sind, daß die Arbeit eines Teils der Hundert genügt, um täglich eine für den Unterhalt aller genügende Menge zu beschaffen, und daß der Sinn der Interessengemeinschaft und gegenseitigen Hilfsbedürftigkeit stark genug entwickelt ist, um diejenigen, welche jetzt die Lebensmittel gewinnen, mit denen teilen (tauschen) zu lassen, deren Anstrengungen auf zukünftigen Lohn gerichtet sind.

Was richtig ist in diesen Fällen, ist in allen richtig. Es ist zur Produktion von Dingen, die nicht als Lebensmittel benutzt oder nicht sofort gebraucht werden können, nicht nötig, daß eine vorherige Produktion der zum Unterhalt der Arbeiter während des Produktionsprozesses erforderlichen Güter stattgefunden hat. Es ist nur nötig, daß innerhalb des Austauschkreises eine gleichzeitige Produktion hinreichender Subsistenzmittel für die Arbeiter vor sich geht und die Bereitwilligkeit vorhanden ist, diese Subsistenzmittel für den Gegenstand, auf den die Arbeit verwendet wird, zu vertauschen.

Und ist es nicht im gewöhnlichen Verlaufe der Dinge tatsächlich so, daß die Konsumtion durch eine gleichzeitige Produktion erhalten wird?

Hier ist ein reicher Müßiggänger, der weder mit dem Kopf, noch mit der Hand arbeitet, sondern von dem Vermögen lebt, das ihm sein Vater, sagen wir in amerikanischen Staatspapieren, hinterlassen hat. Kommen seine Lebensmittel tatsächlich aus dem in der Vergangenheit angehäuften Vermögen oder aus der um ihn vor sich gehenden produktiven Arbeit? Auf seinem Tische sind frisch gelegte Eier, gestern geschlagene Butter, Milch, welche die Kuh am Morgen gab, Fische, die noch vor vierundzwanzig Stunden im Meere schwammen, Fleisch, das der Metzgerbursche gerade rechtzeitig zum Braten brachte, Gemüse frisch aus dem Garten und Früchte vom Baum) kurz, kaum irgend etwas, das nicht eben erst die Hand des produktiven Arbeiters (denn in diese Kategorie müssen die den Transport und die Verteilung besorgenden Personen so gut wie die in den ersten Stadien der Produktion Beschäftigten eingerechnet werden) verlassen hatte und nichts, das vor längerer Zeit produziert wäre, es müßten denn einige Flaschen alten Weines sein. Was dieser Mann von seinem Vater erbte und wo von er, wie wir sagen, lebt, sind keineswegs faktische Güter, sondern ist nur die Macht, über Güter zu verfügen, die andere produzieren. Und aus dieser gleichzeitigen Produktion werden seine Subsistenzmittel entnommen.

Die fünfzig Quadratmeilen Londons enthalten unzweifelhaft mehr Güter als innerhalb des gleichen Raums irgendwo sonst existieren. Dennoch würden, wenn auf einmal die produktive Arbeit in London aufhören sollte, die Menschen innerhalb weniger Stunden anfangen, gleich kranken Schafen zu sterben, und in einigen Wochen oder höchstens einigen Monaten würde kaum Einer am Leben geblieben sein. Denn eine völlige Unterbrechung der produktiven Arbeit würde ein schrecklicheres Unglück sein, als es je eine belagerte Stadt erfuhr. Es wäre keine bloße äußere Umfassungsmauer, wie sie Titus um Jerusalem zog, die den fortwährenden Zugang der Einfuhren, von denen eine große Stadt lebt, verhinderte, sondern es wäre, als wenn eine ähnliche Mauer um jeden Haushalt gezogen würde. Man denke sich eine solche Unterbrechung der Arbeit in irgendeinem Lande und man wird inne werden, wie wahr es ist, daß die Menschheit faktisch aus der Hand in den

Mund lebt; daß es die tägliche Arbeit des Landes ist, welche die Bewohner mit ihrem täglichen Brote versieht.

Gerade wie der Unterhalt der Arbeiter, welche die Pyramiden bauten, nicht aus einem vorher aufgespeicherten Vorrat, sondern aus den beständig wiederkehrenden Ernten des Niltales gezogen wurde; gerade wie eine moderne Regierung, wenn sie ein großes, zeitraubendes Werk unternimmt, für dasselbe nicht schon produzierte Güter bestimmt, sondern erst zu produzierende, die je nach dem Vorschreiten des Werks in Steuern von den Produzenten erhoben werden; so rühren auch die Lebensmittel der Arbeiter, die nicht unmittelbar Lebensmittel produzieren, aus der Produktion der Unterhaltsmittel her, mit welcher andere gleichzeitig beschäftigt sind.

Verfolgen wir den Kreis des Tausches, durch welchen die bei der Herstellung einer großen Dampfmaschine getane Arbeit dem Arbeiter Brot, Fleisch, Obdach und Kleidung verschafft, so werden wir finden, daß, wenn zwischen dem Maschinenbauer und den Produzenten von Brot, Fleisch etc. auch tausend Zwischentausche stattfinden, die auf ihren einfachsten Ausdruck zurückgeführte Transaktion doch faktisch auf einen Arbeitstausch zwischen ihm und ihnen hinausläuft. Die Ursache, weshalb man Arbeit auf Herstellung der Maschine verwendet, ist augenscheinlich die, daß jemand, der das, was der Arbeiter zu haben wünscht, zu geben vermag, eine Maschine braucht) d. h. es besteht Nachfrage nach einer Maschine seitens derjenigen, welche Brot, Fleisch etc. produzieren, oder seitens der Produzenten solcher Dinge, welche die Produzenten von Brot, Fleisch etc. zu haben wünschen. Diese Nachfrage ist es, welche die Arbeit des Maschinenbauers auf die Erzeugung der Maschine richtet, und umgekehrt lenkt daher die Nachfrage des Maschinenbauers nach Brot, Fleisch etc. in Wahrheit eine gleichwertige Summe von Arbeit auf die Erzeugung dieser Dinge, und so produziert seine tatsächlich der Herstellung der Maschine gewidmete Arbeit virtuell die Dinge, für welche er seinen Lohn verausgabt, oder, um diesen Grundsatz zu formulieren:

Die Nachfrage der Konsumenten entscheidet die Richtung, in welcher Arbeit zur Produktion verwendet werden wird.

Dieser Grundsatz ist so einfach und einleuchtend, daß er keiner weiteren Erläuterung bedarf; dennoch verschwinden in seinem Lichte alle Verwickelungen unseres Gegenstandes, und wir gelangen so zu derselben Ansicht über die wahren Zwecke und Belohnungen der Arbeit in den komplizierten Verhältnissen der modernen Produktion, die wir vorher gewannen, als wir die einfacheren Formen der Produktion und des Austausches in den ersten Anfängen der Gesellschaft beobachteten. Wir sehen, daß jetzt wie damals jeder Arbeiter sich bemüht, durch seine Anstrengungen die Befriedigung seiner Wünsche zu erlangen; wir sehen, daß, obgleich die außerordentliche Teilung der Arbeit jedem Produzenten nur die Erzeugung einer kleinen oder vielleicht auch keines Teiles der besonderen Dinge, derenthalben er arbeitet, zuweist, er doch dadurch, daß er bei der Erzeugung dessen, das andere wünschen, hilft) anderer Arbeit auf die Erzeugung der seinerseits gebrauchten Dinge lenkt) dieselben der Wirkung nach selbst produziert. Und so ist, wenn er Taschenmesser macht und Weizen isst, der Weizen tatsächlich ebenso gut das Produkt seiner Arbeit, als wenn er ihn selber gebaut hätte und die Weizenproduzenten ihre Taschenmesser selber hätte machen lassen.

Wir sehen somit, wie vollständig und durchaus richtig es ist, daß in allem, was die Arbeiter für geleistete Arbeit erhalten und konsumieren, kein Kapitalvorschuß an dieselben enthalten ist. Wenn ich Taschenmesser verfertigt und mit dem erhaltenen Lohn Weizen gekauft habe, so habe ich einfach

Taschenmesser gegen Weizen umgetauscht, dem vorhandenen Gütervorrat Taschenmesser hinzugefügt und Weizen entnommen. Und da die Nachfrage der Konsumenten die Richtung, in welcher die Arbeit zur Produktion verwendet wird, entscheidet, so kann, so lange nicht die Grenze der Weizenerzeugung erreicht ist, nicht einmal gesagt werden, daß ich den Weizenvorrat vermindert hätte; denn indem ich dem zum Austausch bestimmten Gütervorrat Taschenmesser hinzufüge und Weizen entnehme, habe in Arbeitskräfte am anderen Ende einer Reihe von Tauschen auf die Weizenproduktion hingelenkt, gerade wie der Weizenbauer, indem er Weizen hineintut und Taschenmesser begehrt, Arbeitskräfte auf die Erzeugung derselben als den leichtesten Weg, um Weizen zu bekommen, hinlenkt.

Und so erzeugt der Pflüger) wenn auch die Ernte, für die er die Erde aufreißt, noch nicht gesät ist und nach der Aussaat noch Monate bis zur Reife braucht) gleichwohl durch seine Arbeit am Pfluge virtuell die Nahrung, die er isst, und den Lohn, den er erhält. Denn obgleich das Pflügen nur ein Teil der zur Erzielung einer Ernte notwendigen Verrichtungen ist, es ist ein Teil und ein ebenso notwendiger Teil, wie das Ernten. Die Ausführung desselben ist ein Schritt zur Beschaffung einer Ernte, welcher durch die von ihm bewirkte Sicherung der künftigen Ernte, aus dem beständig gehaltenen Vorrat den Unterhalt und Lohn des Pflügers frei macht Dies ist nicht bloß theoretisch, sondern praktisch und buchstäblich so. Angenommen, es würde zur gehörigen Zeit nicht gepflügt. Würden sich nicht die Anzeichen des Mangels sofort kundgeben, ohne bis zur Erntezeit zu warten? Würde sich nicht die Wirkung im Kontor, in der Maschinenwerkstatt und in der Fabrik sofort fühlbar machen? Würden nicht Webstuhl und Spindel bald ebenso so still stehen wie der Pflug? Daß es so sein würde, sehen wir an der Wirkung, die sofort nach einer schlechten Ernte eintritt. Und wenn dem so ist, produziert nicht der Mann, der pflügt, seinen Lebensunterhalt und seinen Lohn gerade so gut als ob seine Arbeit an dem Tage oder in der Woche faktisch die Dinge ergäbe, für welche seine Arbeit ausgetauscht wird?

Wo Arbeiter Beschäftigung suchen, wird der Besitzer eines Gutes, das eine Ernte verspricht, für welche Nachfrage vorhanden ist, durch Kapitalmangel keineswegs verhindert, sie zu dingem. Entweder er trifft ein Abkommen auf Anteilswirtschaft, eine in manchen Gegenden der Vereinigten Staaten sehr verbreitete Methode, in welchem Falle die Arbeiter, falls sie ohne Subsistenzmittel sind, a conto des Ertrags ihrer Arbeit vom nächsten Händler Kredit bekommen; oder der Grundbesitzer wird, wenn er lieber Lohn zahlen will, selbst Kredit erhalten, und so wird die dem Anbau gewidmete Arbeit sofort wie sie geleistet wird verwertet oder ausgetauscht. Wenn wirklich mehr verbraucht wird als es geschehen würde, falls die Arbeiter gezwungen wären zu betteln anstatt zu arbeiten (denn in allen zivilisierten Ländern müssen im gewöhnlichen Verlauf der Spirale die Arbeiter sowieso erhalten werden), so wird es das Reservekapital sein, das durch die Aussicht auf Ersatz hervorgezogen wird und welches durch die geleistete Arbeit tatsächlich ersetzt wird. In den rein ackerbautreibenden Teilen von Südkalifornien war z. B. im Jahre 1877 eine völlige Mißernte, und von Millionen von Schafen blieb nichts als die Knochen übrig. In dem großen San Joaquin Tale waren viele Grundbesitzer ohne hinreichende Nahrungsmittel, um ihre Familien bis zur nächsten Ernte durchzubringen, geschweige denn Arbeiter zu unterhalten. Aber zur rechten Zeit stellte sich der Regen ein, und dieselben Grundbesitzer dangen Arbeitskräfte zum Pflügen und Säen. Denn überall gab es einen oder den andern Grundbesitzer, der einen Teil der Ernte zurückgehalten hatte. Sobald der Regen kam, beeiferten sich dieselben zu verkaufen, ehe die neue Ernte niedrigere Preise brachte, und das so in Reserve gehaltene Getreide ging, sei es durch Tausch, sei es vorschußweise,

in den Gebrauch der Landleute über) freigemacht, ja der Wirkung nach produziert durch die für die nächst Ernte getane Arbeit.

Die Reihe der Tausche, welche Produktion und Konsumtion verbinden, kann einem mit Wasser gefüllten gebogenen Rohre verglichen werden. Wird auf der einen Seite Wasser eingegossen, so kommt auf der andern eine gleiche Menge heraus. Es ist nicht genau dasselbe Wasser, aber es ist sein Äquivalent. Und so tun diejenigen, welche das Werk der Produktion verrichten, so viel ein, als sie herausnehmen; sie erhalten in Lebensmitteln und Löhnen nur das Produkt ihrer Arbeit.

Kapitel V

Die wahren Funktionen des Kapitals

Man dürfte nun fragen: Wenn das Kapital nicht zur Lohnzahlung oder zur Unterhaltung der Arbeiter während der Produktion erforderlich ist, welche Funktionen hat es denn?

Die frühere Untersuchung hat die Antwort klar gemacht. Das Kapital besteht, wie wir gesehen haben, aus Gütern, die zur Beschaffung von mehr Gütern benutzt werden, zum Unterschied von Gütern, die zur direkten Bedürfnisbefriedigung benutzt werden, oder, wie es meines Erachtens definiert werden kann, aus Gütern, die im Austausch begriffen sind.

Das Kapital erhöht daher die Macht der Arbeit, Güter hervorzubringen: 1) indem es die Arbeit in den Stand setzt, sich auf wirksamere Weise zu betätigen, wie z. B. durch Ausgrabung der Muschel mit einem Spaten anstatt mit der Hand, oder durch Fortbewegung eines Schiffes durch die Dampfkraft anstatt des Ruders; 2) indem es die Arbeit in den Stand setzt, sich die reproduktiven Kräfte der Natur zu Nutze zu machen, wie z. B. das Getreide durch Säen und Tiere durch Züchtung zu erhalten; 3) indem es die Teilung der Arbeit gestattet, und so einerseits die Wirksamkeit des menschlichen Produktionsfaktors durch Nutzbarmachung spezieller Fähigkeiten, Erwerbung von Geschicklichkeit und Verringerung der Vergeudung erhöht, andererseits die Kräfte des Naturfaktors dadurch aufs äußerste auszunützen gestattet, daß man die Verschiedenheiten von Boden, Klima und Lage so vorteilhaft benutzt, daß man jede besondere Art von Gütern da gewinnt, wo die Natur für ihre Erzeugung am günstigsten ist.

Das Kapital liefert nicht die Rohstoffe, welche die Arbeit zu Gütern macht, wie irrtümlich gelehrt wird, die Rohstoffe der Güter werden von der Natur geliefert. Aber die teilweise verarbeiteten und im Austausch begriffenen Rohstoffe sind Kapital.

Das Kapital liefert nicht den Lohn und schießt ihn nicht vor, wie irrtümlich gelehrt wird. Der Lohn ist der Teil des Arbeitsproduktes, den der Arbeiter erhält.

Das Kapital unterhält nicht die Arbeiter während des Fortganges ihrer Arbeit, wie irrtümlich gelehrt wird. Die Arbeiter werden durch ihre Arbeit erhalten, und der Mann, der ganz oder teilweise etwas produziert, was für Unterhaltsmittel ausgetauscht werden kann, produziert virtuell diese Unterhaltsmittel selbst.

Das Kapital beschränkt deshalb den Gewerbefleiß nicht, wie irrtümlich gelehrt wird, sondern die einzige Schranke des Gewerbefleißes ist der Zugang zu den Stoffen der Natur. Aber das Kapital kann

die Form und die Ergiebigkeit des Gewerbefleißes beschränken, indem es die Anwendung von Werkzeugen und die Teilung der Arbeit beschränkt.

Daß das Kapital die Form des Gewerbefleißes beschränken kann, ist klar. Ohne die Fabrik könnte es keine Fabrikarbeiter geben, ohne die Nähmaschine kein Maschinennähen, ohne Pflug keinen Pflüger und ohne große Handelskapazitäten könnte der Gewerbefleiß nicht die vielen Spezialformen annehmen, die sich mit dem Handel beschäftigen. Eben so klar ist es, daß der Mangel an Werkzeugen die Ergiebigkeit des Gewerbefleißes aufs äußerste beschränken muß. Wenn der Landmann den Spaten brauchen muß, weil er nicht Kapital genug für einen Pflug hat, die Sichel anstatt der Mähmaschine, den Dreschflegel anstatt des Dampfdreschers; wenn der Maschinenbauer auf den Meißel angewiesen ist, um Eisen zu schneiden, der Weber auf den Handstuhl usw., so kann die Ergiebigkeit des Gewerbefleißes nur eine verschwindend geringe sein gegen diejenige, welche erreicht wird, sobald Kapital in Gestalt der besten, jetzt in Gebrauch befindlichen Werkzeuge ihn unterstützt. Auch könnte die Teilung der Arbeit nicht über die rohesten und fast unbemerkbaren Anfänge hinausgehen, noch könnten die Tausche, welche sie ermöglicht; sich über die nächsten Nachbarn hinaus erstrecken, wenn nicht ein Teil der produzierten Dinge beständig vorrätig oder im Transit gehalten würde. Selbst die Geschäfte des Jagens, Fischens, Früchtesammelns und der Anfertigung roher Waffen könnten nicht so spezialisiert werden, daß der einzelne sich gänzlich einem derselben widmet, wenn nicht ein Teil dessen, was jeder schafft, von der sofortigen Verzehrung zurückgehalten wurde, so daß derjenige, der sich der Anschaffung des einen widmet, die anderen Sachen bekommen kann, sobald er sie braucht, und das Glück des einen Tages für den Ausfall des nächsten vorsorgen lassen kann. Um die außerordentliche Teilung der Arbeit, welche für hohe Zivilisation so charakteristisch und notwendig ist, durchzuführen, muß fortwährend ein großer Betrag von Gütern aller Art vorrätig oder im Transit gehalten werden. Um den Bewohner eines zivilisierten Landes in den Stand zu setzen, seine Arbeit nach Belieben mit der Arbeit seiner Umgebung und mit der Arbeit von Leuten in den entferntesten Teilen der Erde auszutauschen, müssen Warenvorräte in Läden, Speichern, Schiffsräumen und Eisenbahnwagen vorhanden sein, genau so, wie viele Millionen Eimer Wasser in den Reservoirs einer großen Stadt angehäuft und meilenweit durch Röhren herbeigeleitet werden, um die Bewohner derselben in den Stand zu setzen, jeder Zeit ein Glas Wasser zu trinken.

Aber daß das Kapital die Norm oder die Ergiebigkeit des Gewerbefleißes beschränkt, ist etwas ganz anderes, als daß das Kapital den Gewerbefleiß beschränke. Denn der Ausspruch der herrschenden Nationalökonomie, daß „das Kapital den Gewerbefleiß beschränkt“, bedeutet nicht, daß das Kapital die Norm oder die Ergiebigkeit der Arbeit beschränkt, sondern daß es die Ausübung der Arbeit beschränkt. Dieser Satz leitet seine Scheinbarkeit von der Annahme ab, daß das Kapital die Arbeit mit Rohstoffen und Unterhalt versorge) eine Annahme, die wir unbegründet gefunden haben, und deren Verkehrtheit in dem Augenblicke einleuchtet, wo man sich erinnert, daß das Kapital durch die Arbeit hervorgebracht wird, und daß daher die Arbeit vorangehen muß, ehe es Kapital geben kann. Das Kapital kann die Form und die Ergiebigkeit des Gewerbefleißes beschränken, aber daß ohne Kapital kein Gewerbefleiß bestehen könnte, besagt dies so wenig, wie man sagen kann, daß es ohne den mechanischen Stuhl keine Weberei, ohne die Nähmaschine kein Nähen, ohne Pflug keinen Ackerbau geben könne; oder daß auf einer einsamen Insel, wie der Robinson Crusoes, keine Arbeit möglich sei, weil kein Austausch statthaben könne.

Auch ist es etwas anderes zu sagen, daß das Kapital die Norm und Ergiebigkeit des Gewerbefleißes beschränken kann, als zu sagen, daß es dies tue. Denn die Fälle, in welchen mit Recht gesagt werden kann, daß die Norm und Ergiebigkeit des Gewerbefleißes in einem Lande durch dessen Kapital beschränkt werden, dürften, glaube ich, bei näherer Prüfung mehr theoretisch als wirklich erscheinen. Es ist offenbar, daß in einem Lande wie Mexiko oder Tunis die größere und allgemeinere Verwendung von Kapital die Formen des Gewerbefleißes bedeutend ändern und dessen Ergiebigkeit enorm steigern würde; und man sagt von solchen Ländern oft, daß sie zur Entwicklung ihrer Hilfsquellen Kapital brauchen. Aber ist da nicht noch etwas im Hintergrunde) ein Mangel, welcher den Mangel an Kapital involviert? Ist es nicht die Habgier und Mißwirtschaft der Regierung, die Unsicherheit des Eigentums, die Unwissenheit und das Vorurteil des Volkes, das die Ansammlung und die Verwendung von Kapital verhindert? Liegt nicht die wahre Schranke in diesen Dingen und nicht in dem Mangel an Kapital, das dort nicht verwendet werden würde, selbst wenn es vorhanden wäre? Allerdings können wir uns ein Land vorstellen, in welchem der Kapitalmangel das einzige Hindernis für eine größere Ergiebigkeit der Arbeit ist, allein wir müssen uns dazu ein Zusammentreffen von Umständen denken, das selten oder nie eintritt, außer durch Zufall oder vorübergehend. Ein Land, in welchem das Kapital durch Krieg, Brand oder elementare Ereignisse vernichtet wurde, und vielleicht eine lange Kolonie in einem neuen Lande scheinen mir die einzigen Beispiele zu bieten. Wie schnell aber das gewohnheitsmäßig verwendete Kapital in einem durch Krieg verwüsteten Lande wieder erzeugt wird, ist seit langer Zeit beobachtet worden, während in einem neuen Staate die schnelle Produktion des Kapitals, welches er verwenden kann oder will, nicht minder anerkannt ist.

Ich vermag mir nur seltene oder vorübergehende Umstände vorzustellen, unter denen die Ergiebigkeit der Arbeit wirklich durch den Mangel an Kapital beschränkt wird. Denn obwohl in einem Lande einzelne vorhanden sein mögen, die wegen Mangel an Kapital ihre Arbeit nicht so wirksam machen können, wie sie wohl möchten, so ist doch, so lange in dem Lande überhaupt hinreichendes Kapital vorhanden ist, die wahre Schranke nicht der Mangel an Kapital, sondern der Mangel an gehöriger Verteilung. Wenn eine schlechte Delegation den Arbeiter seines Kapitals beraubt, wenn ungerechte Gesetze dem Produzenten die Güter, mit denen er die Produktion unterstützen würde, nehmen und sie denen aushändigen, die bloße Pensionäre des Gewerbefleißes sind, so ist die wahre Schranke der Ergiebigkeit der Arbeit nicht der Kapitalmangel, sondern die Mißregierung. Und ebenso bei Unwissenheit, Herkommen oder anderen Verhältnissen, welche die Verwendung von Kapital verhindern. Sie sind es, nicht der Kapitalmangel, welche tatsächlich die Schranke bilden. Dem Bewohner des Feuerlandes eine Kreissäge, dem Beduinen eine Lokomotive oder dem Indianerweibe eine Nähmaschine zu geben, würde die Ergiebigkeit ihrer Arbeit nicht vermehren. Auch erscheint es überhaupt unmöglich, durch irgend etwas ihr Kapital zu vermehren; denn alle Güter, die über den bei ihnen herkömmlichen Kapitalaufwand hinausgehen, würde man konsumieren oder verderben lassen. Nicht der Mangel an Saatkorn und Werkzeugen hält die Apachen und die Sioux ab, den Boden zu bebauen. Wenn man sie mit Saatkorn und Werkzeugen versorgte, so würden sie diese nicht produktiv verwenden, falls man sie nicht gleichzeitig am Umherstreifen hinderte und die Bebauung des Boden lehrte. Wenn ihnen in ihrer gegenwärtigen Lage das ganze Kapital einer Stadt wie London gegeben würde, so hörte es einfach auf Kapital zu sein, denn sie würden nur den unendlich kleinen Teil, der für die Jagd verwendbar wäre, produktiv verwenden und auch diesen erst nachdem der ganze eßbare Teil der über sie ausgeschütteten Vorräte verzehrt

worden wäre. Trotzdem wissen sie sich solches Kapital, wie sie es brauchen, zu verschaffen, und in einigen Gestalten selbst mit den größten Schwierigkeiten. Diese wilden Stämme jagen und kämpfen mit den besten Waffen, welche amerikanische und englische Fabriken erzeugen, und halten mit den neuesten Verbesserungen Schritt. Erst nachdem sie zivilisiert sind, werden sie Wert auf das andere Kapital legen, das der zivilisierte Zustand erfordert, und erst dann wird dasselbe ihnen von Nutzen sein.

Unter der Regierung Georgs IV. nahmen einige heimkehrende Missionare einen neuseeländischen Häuptling, Namens Hongi, mit nach England. Seine edle Erscheinung und schöne Tätowierung zogen viel Aufmerksamkeit auf sich, und als er zu seinem Volke zurückkehrte, wurde er vom Monarchen und einigen der religiösen Gesellschaften mit einem beträchtlichen Vorrat von Werkzeugen, Ackerbaugeräten und Saaten beschenkt. Der dankbare Neuseeländer verwendete dies Kapital zwar zur Produktion von Nahrungsmitteln, aber in einer Weise, wie es sich seine englischen Gönner wohl kaum träumen ließen. Auf der Rückreise tauschte er in Sydney alles gegen Waffen und Munition um, mit welchen er, zu Hause angekommen, einen anderen Stamm mit Krieg überzog und zwar mit solchem Erfolge, daß auf dem ersten Schlachtfelde dreihundert seiner Gefangenen gebraten und gefressen wurden, nachdem Hongi das Hauptmahl damit eingeleitet hatte, daß er seinem tödlich verwundeten Gegner, dem feindlichen Häuptlinge, die Augen austach, sie verschluckte und sein warmes Blut trank.¹⁰ Jetzt aber, wo ihre vormals beständigen Kriege aufgehört, und die Überbleibsel der Maoris viele europäische Gewohnheiten angenommen haben, gibt es nicht wenige unter ihnen, welche erhebliche Beträge von Kapital besitzen und verwenden.

Gleicherweise würde es ein Irrtum sein, die einfachen Methoden der Produktion und des Tausches, zu welchen man in neuen Ländern greift, bloß einem Mangel an Kapital zuzuschreiben. Diese wenig Kapital erfordernden Methoden sind an sich roh und wenig wirksam, aber in Anbetracht der Verhältnisse solcher Länder werden sie sich in der Tat als die wirksamsten herausstellen. Eine mit allen neuesten Verbesserungen ausgestattete Fabrik ist das wirksamste Instrument, das bis jetzt ersonnen worden ist, um Wolle oder Baumwolle in Tuch umzuwandeln, aber nur da, wo große Mengen davon gemacht werden. Das für ein kleines Dorf nötige Tuch kann mit weit weniger Arbeit durch Spinnrad und Handstuhl hergestellt werden. Eine Schnellpresse macht auf jeden dabei beschäftigten Mann viele tausend Abdrücke, während auf einer Stanhope- oder Franklin-Pressen ein Mann mit seinem Burschen nur etwa Hundert zu drucken im Stande ist; aber für die kleine Auflage des Landstadt-Blättchens ist die altmodische Presse bei weitem die wirksamste. Um hin oder wieder zwei oder drei Passagiere zu fahren, ist der Kahn ein dienlicheres Fahrzeug als das Dampfboot; einige Sack Korn können mit weniger Aufwand von Arbeit durch ein Maultier transportiert werden als durch einen Eisenbahnzug; ein großes Warenlager in einem Kreuzwegladen der Hinterwäldler zu errichten, wäre nur weggeworfenes Geld. Und im allgemeinen wird man finden, daß die unter den weitläufigen Bevölkerungen neuer Länder üblichen rohen Vorrichtungen für Produktion und Austausch nicht so sehr von dem Mangel an Kapital herrühren als von der Unfähigkeit, dasselbe vorteilhaft zu verwenden.

Eben so wie man in einen Eimer nie mehr Wasser gießen kann, als einen Eimer voll, ebenso wird nie ein größerer Betrag von Gütern als Kapital benutzt werden, als unter allen obwaltenden Umständen) Intelligenz, Gewohnheit, Sicherheit, Dichtigkeit der Bevölkerung) dem Volke dient.

¹⁰ New-Zealand and its Inhabitants. Rev. Richard Taylor, London 1855, Kapitel XXI.

Und ich bin geneigt zu glauben, daß in der Regel dieser Betrag vorhanden ist) daß der soziale Organismus den notwendigen Kapitalbetrag, so zu sagen, absondert, gerade wie der menschliche Organismus in gesundem Zustande die erforderliche Menge von Fett absondert.

Ob nun aber der Kapitalbetrag je die Ergiebigkeit des Gewerbefleißes beschränkt und so ein Maximum festsetzt, welches der Arbeitslohn nicht überschreiten kann, es ist augenscheinlich, daß die Armut der Massen in den zivilisierten Ländern nicht von der Knappheit des Kapitals herrührt. Denn der Arbeitslohn erreicht nicht nur nirgends die durch die Ergiebigkeit des Gewerbefleißes gezogene Grenze, sondern der Lohn ist auch relativ am niedrigsten, wo am meisten Kapital vorhanden ist. Die Werkzeuge und Maschinen der Produktion sind in den vorgeschrittensten Ländern offenbar der von ihnen gemachten Verwendung vorangeeilt, und jede Aussicht auf lohnende Anlage bringt mehr als das erforderliche Kapital zum Vorschein. Der Eimer ist nicht bloß voll, sondern überfließend. So augenscheinlich ist dies, daß nicht nur unter den Unwissenden, sondern unter Leuten von hohem nationalökonomischem Ruf die industriellen Krisen dem Überfluß von Maschinen und der Anhäufung von Kapital zugeschrieben werden; und vom Kriege, der der Vernichter des Kapitals ist, erwartet man lebhaften Handel und hohen Lohn) eine Auffassung, die, merkwürdig genug (so groß ist die Gedankenverwirrung über diese Sachen), von vielen geteilt wird, welche behaupten, daß das Kapital die Arbeiter beschäftige und den Lohn zahle.

Unser Zweck in dieser Untersuchung ist, das Problem zu lösen, über welches so viele sich selbst widersprechende Meinungen im Umlauf sind. Indem wir klar feststellten, was das Kapital wirklich ist und was es wirklich tut, haben wir den ersten und grundlegenden Schritt dazu getan. Aber es ist nur ein erster Schritt. Wir wollen jetzt rekapitulieren und dann fortfahren.

Wie wir gesehen haben, ist die herrschende Theorie, daß der Arbeitslohn von dem Verhältnis zwischen der Arbeiterzahl und dem der Beschäftigung von Arbeitern gewidmeten Kapitalbetrage abhängt, unverträglich mit der allgemein zu beobachtenden Tatsache, daß der Arbeitslohn und der Zinsfuß nicht im umgekehrten Verhältnis, sondern miteinander steigen und fallen.

Diese Unverträglichkeit veranlaßte uns zur Untersuchung der Grundlagen der Theorie und wir sahen dabei ferner, daß, entgegen der gewöhnlichen Annahme, der Lohn überhaupt nicht dem Kapital entnommen wird, sondern direkt aus dem Ertrage der Arbeit kommt, für die er gezahlt wird. Wir haben gesehen, daß das Kapital nicht den Lohn vorstreckt oder die Arbeiter unterhält, sondern daß dessen Funktionen darin bestehen, die Arbeit bei der Produktion mit Werkzeugen, Saatkorn etc. und mit den zur Bewerkstelligung der Austausch erforderlichen Gütern zu unterstützen.

Wir sind dabei zu so wichtigen praktischen Schlüssen gelangt, daß die darauf verwendete Mühe völlig gerechtfertigt ist.

Denn wenn der Lohn nicht aus dem Kapital, sondern aus dem Produkt der Arbeit entnommen wird, so sind die herrschenden Theorien über die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit hinfällig, und alle Heilmittel, ob sie nun von Professoren der Nationalökonomie oder von Arbeitern vorgeschlagen werden, welche die Hebung der Armut entweder durch die Vermehrung des Kapital oder durch die Beschränkung der Arbeiterzahl oder der Arbeitsleistungen erstreben, müssen verurteilt werden.

Schafft der Arbeiter durch die Verrichtung der Arbeit wirklich den Fonds, aus dem sein Lohn bestritten wird, dann kann der Lohn auch nicht durch die Vermehrung der Arbeiter vermindert werden, sondern da die Leistungsfähigkeit der Arbeit offenbar mit der Arbeiterzahl zunimmt, so muß im Gegenteil bei sonst gleichen Umständen der Lohn desto höher sein, je mehr Arbeiter da sind.

Aber dieser notwendige Vorbehalt: „bei sonst gleichen Umständen“ leitet uns auf eine Frage, die in Betracht gezogen und erledigt werden muß, ehe wir weiter fortfahren können. Diese Frage ist: Haben die produktiven Kräfte der Natur die Tendenz, sich mit den wachsenden Ansprüchen, die durch die zunehmende Bevölkerung an sie gestellt werden, zu vermindern?